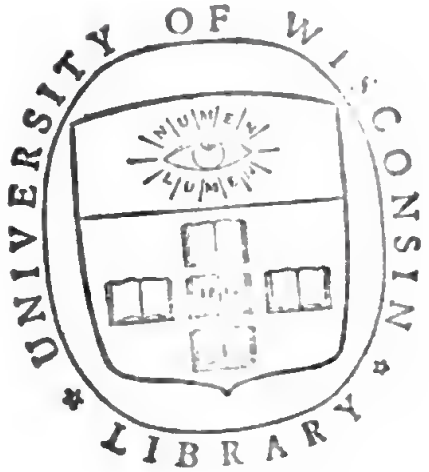
PT
2603
O32
K8
1907

MEM

Digitized by Google

...ral Library System
...sity of Wisconsin - Madison
... State Street
...dison, WI 53706-1494
U.S.A.



ry System
of Wisconsin - Madison
Street
n, WI 53706-1494

Volksbücher

der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung

Heft 16

Helene Böhlau:
Kußwirkungen

Hamburg-Großborstel
Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung
1907

Lehrerbücherei

11.—20. Tausend

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung von Dr. Wilhelm Bode	3—4
Helene Böhlau: Kußwirkungen	5—68

Für die Abdruckserlaubnis dieser Erzählung schulden wir der Frau Verfasserin und der Verlagsbuchhandlung J. Engelhorn in Stuttgart Dank. Die Erzählung ist dem Band „Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten" von Helene Böhlau entnommen.

Ein Bild Helene Böhlaus
ist hinter Seite 4 eingeheftet.

mem
PT
2603
032
K8
1907
5882912

Helene Böhlau ist 1859 zu Weimar geboren. Ihr Vater war ein angesehener Buchdruckereibesitzer und Verleger, durch ihre Mutter ist sie mit den besten altweimarischen Familien verwandt; und auch durch zahlreiche Freundschaften, namentlich aber durch ihre Jugenderinnerungen, ist sie mit Alt-Weimar und Neu-Weimar vielfältig verbunden. Bis heute ist sie eine weimarische Dichterin geblieben, obwohl sie seit geraumer Zeit in München lebt.

Seit 1882 hat sie Romane, Novellen und namentlich auch eine Reihe kleiner altweimarischer Erzählungen geschaffen, von denen die Dichter-Gedächtnis-Stiftung schon in Band 5 der „Hausbücherei" eine druckte („Die Ratsmädel gehen einem Spuk zu Leibe"). In ihren Romanen (z.B. „Reines Herzens schuldig", „Die Kristallkugel", „Der Rangierbahnhof", „Im frischen Wasser", „Das Recht der Mutter", „Das Halbtier") ringt Helene Böhlau mit großen Lebensfragen; gewöhnlich zeigt sie den Kampf eines heranwachsenden Weibes mit dem Schicksal. Ein Schrei nach dem Rechte, „das mit uns geboren ist", ist in vielen ihrer Werke, und man kann sagen, daß der Philistermann und die Philisterfrau in allen ihren Geschichten als gar wichtige Teilnehmer auftreten; oft in Karikatur, zuweilen vom Haß, zuweilen vom Übermut als solche gezeichnet. Die Gesinnung der Dichterin ist im Grunde immer eine pessimistisch-ethische: das Leben ist an sich schon überreich an Not und Schmerz, laßt uns einander nicht auch noch drücken, einengen, quälen, laßt uns frei und

freundlich nebeneinander leben, jeder nach seiner Art!

In ihren kleinen weimarischen Erzählungen (Ratsmädel-Geschichten, Altweimarische Liebes- und Ehe-Geschichten usw.) gibt sich die Pessimistin kaum je zu erkennen, und wenn sie hier das Philistervolk karikiert, so geschieht es mit Wohlwollen und zum Vergnügen. Das Philistervolk selber hat in Weimar einen genialen Zug, weil seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer wieder Auswärtige hier heimisch wurden, weil der Hof eine zweite Welt neben die Philisterwelt stellte, weil große Dichter und Denker und später große Musiker und Maler hier wohnten.

In diese immer noch kleinstädtische, doch aber recht bunte und reiche Welt führt uns niemand besser ein als Helene Böhlau. Sie nennt die Orte und die Menschen fast immer mit ihrem wirklichen Namen, und was sie erzählt, ist ihr großenteils als wahr überliefert. Hinter der „Wünschengasse" verbirgt sich die heutige „Windische Straße"; Frau Schopenhauer, die gelehrte Mutter des schon in seiner Jugend recht knurrigen Philosophen, wohnte zur Zeit unserer Geschichte dem Wittumspalais und dem Theater gegenüber; die Lottenmühle steht noch als katholisches Pfarrhaus; mit den „Jenaer Horen" ist Schillers berühmte Zeitschrift gemeint; die Pogwischs sind Frau von Pogwisch und ihre Töchter Ottilie und Ulrike, von denen Ottilie die Gattin von Goethes Sohne wurde, der, wie Schillers Sohn Karl, auch in unserer Geschichte erwähnt wird.

Weimar. Dr. Wilhelm Bode.

Helene Richter

Helene Böhlau:
Kußwirkungen.

Am Marktplatz, im Eckhaus, das dem jetzigen Rathaus gegenüber liegt, da lebte zur Zeit, als die Ratsmädel mit allerlei Schwänken in der Wünschengasse ihr Wesen trieben, und Apothekers von ihrem Erker, den ein buckliges steinernes Weibchen auf den Schultern trägt, nach den Herrschaften ausblickten, um rechtzeitig knicksen zu können, und das kleine Fräulein Muskulus mit ihrer dicken Perücke und mit dem Veilchenhut über den Platz scheegte und die Fabianen und die Kummerfelden und die Kameraden der Ratsmädchen, Budang, Horny und Schillers Ältester vorüberwanderten, und es überhaupt von all den alten Weimaranern, von denen keine Feder und keine Faser mehr übrig ist, noch wimmelte, da wohnte im Eckhaus ein gelehrter und weiser Herr, Rat Tiburtius. Er wohnte da mit seiner Gemahlin, einer kleinen statiösen Dame, und seiner Haushälterin.

Kinder gab es im Hause nicht, dafür war aber alles blitzblank, vom messingenen Türknauf und

dem Namenschildchen an der Flurtür, bis zu dem messingenen Vogelkäfig an dem Fenster über Madame Tiburtsius' Arbeitstischchen, und bis auf den letzten Messingnagelknopf in der Küche, bis auf die messingene Kuppellaterne, mit der Madame Tiburtsius abends von den Whistpartieen abgeholt wurde, die der Reihe nach umgingen bei Apothekers, bei Madame Kirsten, der Mutter der Ratsmädchen, bei Madame Kummerfelden und auch bei Fräulein von Knebel im Schloß, der Erzieherin der Prinzeß Karolina, bei Tiburtsius' und noch einigen andern und auch bei Madame Schopenhauer. Es glänzte und glitzerte alles im Haus, auch die alte messingene Kohlenpfanne, die der Mutter selig, mit Gesangbuch und Lederkissen, winters in die Stadtkirche nachgetragen wurde und die jetzt im Flur hing. Die Kaffeekanne, aus der Herr und Frau Tiburtsius nachmittags ihr Schälchen tranken, blendete die Augen, und der Präsentierteller, auf dem sie stand, warf ihren Glanz und den seinigen zur Zimmerdecke hinauf und ließ grelle Lichtringel tanzen.

Und all dieses Feuer fachte ein einziges Frauenzimmer an, das, wenn man ihr nur Zeit gegeben hätte und einen gehörigen Putzlappen, die ganze liebe Erde reingefegt haben würde. Dieses Frauenzimmer war eine trockene, hagere Person, sauber und kerzengerade, und wenn sie mit ihren beiden strahlenden Eimern zum Brunnen ging, der unter Apothekers Erker sein Wasser in das große steinerne

Becken laufen ließ, und hinwandelte, rein wie eben erſt aus Gottes Hand mitſamt ihren Eimern hervorgegangen, da ſchauten die Hausfrauen, die mit ihren Strickſtrümpfen und in großen Hauben an den Fenſtern ſaßen, verlänglich nach ihr aus und ſeufzten und übertraten regelmäßig den Katechismus, der da ſagt: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Magd.

Aber das war ihre Sache, ſie mochten es damit halten, wie ſie wollten, ſündigen oder nicht ſündigen, es half ihnen doch nichts.

Tiburtſius' Kathrine war in dem blinkenden Hauſe feſtgewurzelt, eher hätte der Stadtkirchenturm ans Umziehen gedacht, als daß Kathrine von ihrem Dienſt in einen andern getreten wäre.

Sie gehörte zu Tiburtſius', ſchon zur Zeit der Mutter von Madame Tiburtſius. Sie war es geweſen, die der alten Dame die meſſingene Kohlenpfanne, die jetzt unbenutzt, aber immer noch blinkend, im Flur hing, mit dem Feuerſtörer, dem Geſangbuch, dem Lederkiſſen in die Stadtkirche nachgetragen hatte. Leid und Freud hatte ſie mit ihren Leuten durchgemacht, hatte gewiſſermaßen Herrn Rat Tiburtſius mitgeheiratet und hätte es nahezu für eben einen ſolchen Treubruch gehalten, wenn ſie ihn verlaſſen hätte, als wäre ſie ſein angetrautes Weib geweſen und nicht die Köchin und Haushälterin der Madame.

„Unſer Herr," ſagte ſie, wenn ſie vom Rat ſprach.

„Unſer Herr," ſagte auch Madame Tiburtſius,

wenn ſie in Eifer kam über irgend etwas, was ihrer Meinung nach der Herr Gemahl hätte unterlaſſen können.

Tiburtſius' Kathrine war aber mit ihrem Herrn und mit der Madame, trotz aller Treue und trotz aller Unmöglichkeit, ſich von ihnen und ihren Meſſingkäfigen, Meſſingknäufen, Meſſinghandhaben, Meſſingkeſſeln, Meſſingofentüren, Gabeln und Zangen, Leuchtern, Klingeln und dem meſſingenen Namenſchild jemals trennen zu können, durchaus nicht ſo ohne weiteres einverſtanden. Sah man ſie im Hauſe hantieren und auf den Markt gehen, ſo hätte man glauben ſollen, ſolche unanfechtbare, bewährte Sauberkeit, die könnte nur in allertiefſtem Frieden gedeihen, in einer Harmonie, von der man ſich eigentlich keine rechte Vorſtellung machen kann, ſondern die man nur für möglich hält auf der Inſel der Seligen oder an ſolch einem Orte, wo es weder Kaminfeger noch Heizung gibt, noch Straßenſchmutz und Staub, noch etwas Verſalzenes, Angebranntes, Geſäuertes, noch Mißverſtändniſſe aller Art, Zank mit Handwerkern, Tauwetter, Rauch und üble Laune, Ärger über Freunde und Feinde, noch alte Damen, die mit ihrem Mops auf Nachmittagviſiten gehen, weder alte Herren mit Tabakspfeifen, noch Kinder mit ſchmutzigen Schuhen und Musbröten.

Ja, und es war auch bei Tiburtſius' wie überall auf Erden. Es ging nämlich ganz natürlich zu, und der ungetrübte Glanz, der über allen Dingen

lag, war nichts weiter als was ſich eben mit unermüdlichen Fäuſten erreichen ließ. Tiburtſius' Kathrine hatte ſo viel Ärger zu ſchlucken, ſo viel Leid, als irgend eine andere Sterbliche auch.

Sie umhüllte den Rat mit einer wahren Wolke von Reinlichkeit und Sauberkeit — aber im Kern dieſer Wolke, da ſaß der Rat und paffte und ſteckte in einem ſchmierigen Schlafrock und in ausgeſchlappten Filzſchuhen und häufte Schmutz und Staub und Gelehrſamkeit auf ſeinen Schreibtiſch und rührte all dieſes untereinander und ſtreute Schnupftabak darüber und ſpuckte auf die Dielen und wiſchte ſich die Feder an den Kniehoſen und warf ſein weißes Perückchen auf die Akten, daß der Puder ſtäubte und ſich mit dem Schnupftabak und Rauchtabak und der Aſche und den Dochten, die er immer aus der Lichtputzſchere fallen ließ, auf ſeinem Schreibtiſch (dem Miſthaufen, ſagte Kathrine in ihren Selbſtgeſprächen) zu einem ſehr bedenklichen Überzug vermengte.

Das war ein Kreuz und ein Elend — und dies vor den Augen der Welt zu verbergen, war Rats Kathrine ihre erſte Sorge, da war kein Opfer und keine Mühe groß genug.

Nichts macht den Menſchen mehr Spaß, ſcheint es, als eine Lüge zu verteidigen, eine Lüge groß zu ziehen, an eine Lüge zu glauben und glauben zu machen, eine Lüge am Leben zu erhalten, für eine Lüge zu leben und zu ſterben.

Die Leute ſollten nun einmal glauben, der Rat wäre ein Wunder von Sauberkeit, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und dergleichen löblichen Eigenſchaften mehr. Das hatte ſich Kathrine in den Kopf geſetzt, und nicht nur Kathrine, ſondern das rechtmäßig angetraute Weib auch ebenſo. Armer Rat, wenn du die Treppe hinabwanderteſt, in aller Unſchuld, wie war's dir dann, wenn die Küchentür aufflog und hinter dir drein ein Weibsbild fuhr mit Bürſten bewaffnet, der Tuchbürſte und der Sammetkragenbürſte und, ohne zu reden, über dich herfuhr wie ein Hagelwetter, vom Kragen auf den Rock mit der ſanften Bürſte und der harten Bürſte in blitzſchneller Abwechslung — und wenn, von den Bürſten angelockt, ſich noch eine Türe öffnete und die Frau Rätin mit ſanften Jammertönen und der Puderbüchſe und der Quaſte eilig ankam, um dir das Perückchen friſch zu ſtäuben und dein Zöpfchen zwiſchen den Fingern zu nudeln — und dann das Bürſten von neuem begann — wild und eifrig, damit um Gottes willen Herr Rat nicht aufgehalten würde; alles in allergrößter Devotion und ehelicher Liebe und Fürſorge!

„Und die Finger, Guſtävchen — und die Finger und das Fazeterl?"

„Die Finger —, Guſtävchen, haſt ſe doch erſcht gewaſchen?" —

Was hatte doch die Frau Rätin für eine behagliche Stimme — ſo ein bißchen eine fette Stimme und ein wenig ſchnarrend.

Und wenn du glücklich draußen warſt, Herr Rat, da war es dir ein wenig ſchwindlig — da wackelteſt du mit dem Kopfe ein ganz klein wenig über dieſe Weibsbilder; aber nicht etwa ſo ſtark, daß man es mit unbewaffneten Augen vom Fenſter aus hätte wahrnehmen können. Beileibe nicht! Denn oben ſchaute die Rätin am Fenſter dir nach und öffnete das Schiebfenſterchen und rief einmal wie allemal: „Aber Guſtävchen, pünktlich zum Eſſen — damit wir den Nachmittag vor uns haben — Guſtävchen!“

Und dann gingſt du in deine Sitzung — da warſt du ein freier — ein großer Menſch.

In dieſe Sitzung ſprangſt du allemal wie der Froſch in den Teich, wenn du nur das Bild nicht übelnehmen willſt! Da kam dir nichts nach — gar nichts, da mußte alles draußen bleiben, unwiderruflich — alles, alles. Über die Schwelle — ein Schritt, und du warſt ein gefeiter Mann. Das war eine vortreffliche Einrichtung!

Manchmal aber in der Sitzung, da packte es dich ganz eigenartig, da war es dir zu Mute wie dem Schneck, der ſein Haus irgendwo hat ſtehen laſſen aus Vergeßlichkeit, wenn einem Schneck ſo etwas paſſieren könnte, und der ſich nun abſorgt, was derweilen wohl mit ſeinem Haus geſchehen iſt, was ſie wohl damit machen, ob ſie's ihm zertreten haben — oder ob was hineingekrochen iſt.

Ganz ſo war es dir zu Mute, lieber Rat — das weiß ich, und du würdeſt mir recht geben. Ja, das

wäre dir lieb gewesen, wenn du nicht gewissermaßen nackt und bloß in die Sitzung hättest gehen müssen, sondern wie der Schneck dein Haus, dein Eigentum hättest überall mitnehmen können; wenn du mit deinem Schreibtisch zusammen hättest in die Sitzung gehen können — das wäre schön gewesen! Der aber hat zu Hause bleiben müssen, dein Schreibtisch, der Misthaufen.

Und du mußt selbst gestehen, daß ein Misthaufen mitten in einem solchen blinkenden Hause, wie das deine eins ist, nicht hineinpaßt; daß ein Misthaufen entfernt werden muß, und daß es Hände gibt, die das unwiderruflich tun werden, wenn der Haufen gen Himmel stinkt, wie Kathrine sagt.

Und dann, wenn du nach Hause kamst, guter Rat, und es empfing dich so eine angenehme wohlbekannte Luft, eine eigentümliche Öde — fremd starrte dich dein Zimmer an, wie eine Wüste dein Schreibtisch, die Dielen naß, kalt, fleckenlos, der Tabaksduft mit Seife- und Sandgeruch vermischt, der seelenvolle Zustand ertötet, alles kalt zusammengerafft ohne Sinn und Verstand, die Verbindung von Gelehrsamkeit, Schnupftabak, Rauchtabak, Asche und Staub zerstört, das Behagen verscheucht — das hast du oft durchgemacht, Herr Rat; anfangs gebrummt, geschimpft, gezankt, aber das nahmen deine Weiber so selbstverständlich hin wie eine Rechnung, verzogen die Gesichter nicht und strichen deine Aufregung, deine Verzweiflung, deinen

Jammer, deine Wut einfach ein, quittierten darüber, und die Sache war abgemacht.

Du warst machtlos, Herr Rat, denn was wolltest du tun; du warst machtlos wie ein Verrückter zwischen seinen beiden Wärtern, die ihn seelenruhig toben, schreien, zappeln lassen, bis der Anfall vorüber ist, und sich sogar verständnisinnig in ihrer Rohheit über das Getu des armen Narren zulächeln.

Trotz aller deiner Gelehrsamkeit, Herr Rat, warst du ein armer Narr. — Glaub's nur, Herr Rat.

Von deiner Gelehrsamkeit sahen sie nichts, hörten sie nichts, und wie sie zu dem Wirtschaftsgeld kamen, das immerhin deine Gelehrsamkeit ihnen einbrachte, darüber zerbrachen sie sich auch den Kopf nicht.

Sie bemerkten nur die Asche, den Ruß, die rauchige Feuerstelle, die die Flamme deines Geistes erzeugte, und hielten das für einfache Schmutzerei.

Und Schmutzerei konnten sie beide nicht brauchen, die Kathrine nicht, weil sie Blankheit für wichtiger als Luft, Atemholen, Essen und Trinken ansah, und die Frau Rätin nicht, weil sie immer Besuch und Visiten erwartete — und die bekam sie von früh bis in die Nacht hinein.

Besuch mit Nachtessen und Visiten mit Kaffee, einem Gläschen Wein und Kringeln. So waren Besuch und Visiten voneinander zu unterscheiden bei Frau Rätin und Kathrine. Und dieses Besuch- und Visitenerwarten, das war der zweite schwere Stein, der auf Kathrinens Herzen lag, und nicht nur auf

Kathrinens. Die Frau Rätin war eine lebensluſtige Frau, die bei ſich dachte: „Es iſt, weiß Gott, genug, wenn eines im Hauſe ſauertopft, das ſollte mir fehlen, daß ich mich über meinen Nähtiſch ſetzte, wie mein Rat über ſeinen Schreibtiſch, und Grillen finge und ſpindiſierte. Gott bewahre.“ Die rundliche Rätin mit den muntern blauen Augen, dem kleinen, von runden Wangen eingeengten Mund, der ſtrammen, kugelrunden Geſtalt, die Frau Rätin, die ſo lachen konnte, daß alles an ihr ſchwabberte und ſchwabbelte, die wollte das Leben genießen und genoß es.

Sie hatte ſo viele gute Freunde und Freundinnen, alte und junge, und war überall dabei und machte alles mit. Vormittags hielt ſie ſich, wie es einer guten Hausfrau geziemt, leidlich daheim, flickte, ſchaute der Kathrine nach, machte mit ihr Streifzüge in Herrn Rats Studierzimmer, ſobald er ſelbſt ihm den Rücken gewandt hatte; ſie ging Mittwochs und Sonnabends hinunter auf den Markt und brachte die Morgenſtunden herum, wie es ein kinderloſes Weibchen mit einem grilligen Mann am Schreibtiſch in Weimar und anderswo je hingebracht hat. — Aber am Nachmittag!

„Damit wir die Nachmittage vor uns haben, Guſtävchen.“ Das rief ſie nicht umſonſt täglich Herrn Rat aus dem Schiebfenſterchen nach, wenn er ſich in die Sitzung aufmachte.

Bei Tiburtſius' und bei Apothekers ging es am luſtigſten her von allen, die rings um den Marktplatz wohnten.

Bei Apothekers nahm groß und klein an jeder Feſtlichkeit teil, da floß Familienſeligkeit, Familiengenügſamkeit wie ein luſtiges Bächlein. Bei Rat Tiburtſius' aber ging der Geſelligkeitstrieb, der Trieb nach Feſtlichkeit und Luſtbarkeit von einem einzigen fetten Weibchen aus, das ſich breit und wichtig machte.

Kathrine haßte das ganze Gäſtewerk aus Grund ihres Herzens. Sie kamen zu jeder Zeit und hatten kein Einſehen. Ehe die Stiegen noch trocken waren, tappten kleine und große Füße darauf herum und ſchleiften den Straßenſchmutz wieder herein.

Die Kummerfelden, die alte Schauſpielerin und jetzige Nähllehrerin, die am Entenfang in ihrem winzigen Häuschen wohnte, kam angehatſcht durch dick und dünn, bei jedem Wetter. In ihren Strickbeutel hatte ſie zwar oftmals Steine auf ihrem Spaziergang eingeſteckt, die ließ ſie dann auf dem grundloſen Weg zum Entenfang, ſo hießen ein paar kleine Häuſer am Lottenbach, fallen, hatte aber nicht viel genutzt, und ſo zierlich ſie ging, die Alte, ein gehöriges Stück Entenfang brachte ſie an ihren Kreuzbänderſchuhen immer noch mit.

Bei Tiburtſius' fand ſich alles mögliche zuſammen: die Fabianen, die ſie in Weimar Rabenmutter nannten, weil ſie jeden Winter, den Gott ſchickte, zum

Ettersberg hinauswanderte und die Raben fütterte mit allerlei, was sie bei den guten Freunden eingesammelt hatte, worauf sie mit ihren großen Filzschuhen und mit gutem Humor, wie ein Rieseneiszapfen, zur Kaffeestunde zu Tiburtius' kam und ihren unzerreißbaren Christophorusmantel übers Treppengeländer hing, so daß beim Auftauen die Bäche davon herabrannen. Und ihre Freundin, die winzige Mamsell Muskulusen mit der dicken Perücke, und die wunderschöne Rätin Kirsten mit ihren beiden Ratsmädchen, und alle Apothekers, und der Kupferstecher Müller mit den Müllerschkindern, und nicht zu vergessen der Ratsmädchen Freunde, Budang, Ernst von Schiller und Horny und Herr und Frau Egidi, ein junges Ehepärchen, und zu feierlicheren Gelegenheiten Madame Schopenhauer und Fräulein Adele, die Pogwischs, die ganze schöngeistige heilige Klerisei aus Frau Johannas Salon, August von Goethe und junge Leute seiner Bekanntschaft. — Wer sie alle aufzählen könnte, die Leute aus dem immer lustigen Weimar, die fleißig bei der dicken kleinen Frau Tiburtius aus und ein gingen und Kathrinens guten Kaffee tranken und die guten Kuchen aßen, die sie buk, und die Pufferts und Wickelklöße und die appetitlichen Brotschnittchen — und bei besonderen Gelegenheiten ein Gläschen von Herrn Tiburtius' gutem altem Malaga zu schlucken bekamen, so lange, bis er aufgeschleckt war und der Herr Rat das Nachsehen hatte.

Und wie ſie alle mit einem ſchlechten Gewiſſen an der Tür von Herrn Rats Arbeitsſtube vorbeiſchlüpften und auch an der blinkenden Küche von Kathrine. Sie wußten gar wohl die Sachlage zu beurteilen; aber das ſtörte ſie nicht, durchaus nicht. Im Gegenteil, es hatte etwas Anregendes. Und wenn der Herr Rat ein bißchen maulwurfsmäßig in die ſchon ſtundenlang verſammelte Geſellſchaft ſeiner Frau trat, da wurde er geſcholten und liebenswürdig gehänſelt und zwiſchen zwei ſchöne Damen geſetzt, und mußte den Sakramenter ſpielen. Und brauchte man ſein Arbeitszimmer zu lebenden Bildern oder als Garderobe oder ſonſt zu irgend einem edlen Zweck: „Ausgeräuchert, alter Hamſter," ſagte dann irgend ein Pfiffikus zu ihm, ſein alter Freund, der Apotheker, oder Kupferſtecher Müller oder ſonſt einer; irgend ſo eine Art Witz machten ſie ſtets, gewöhnlich denſelben.

Das ging ſo fort jahraus, jahrein.

Was half es dem armen Rat, daß er ein großes Licht der Wiſſenſchaft war, daß man in Weimar allerlei Anekdoten von ihm erzählte, daß die Marktweiber ihn nicht nur in eine Reihe mit Schiller und Goethe ſtellten, ſondern noch weit über dieſe hinaus, daß der Nachtwächter ihn ganz beſonders ehrfurchtsvoll grüßte, daß er ein ſehr geachteter Bürger war? Gar nichts. Er blieb eine armſelige, waffenloſe Kreatur, die nicht imſtande war, ihr Neſt zu verteidigen. Er wurde gebürſtet, überſtäubt

und wieder gebürſtet, ſein Schreibtiſch wie ein Stall gereinigt, ſein Behagen durchkreuzt, verſcheucht, ſeine Atmoſphäre gelüftet, ſeine Gewohnheiten wurden mißachtet, ſeine Ruhe wurde geſtört, ſeine Stube genäßt, verſandet, ſein Wein verſchenkt — der Boden ihm unter den Füßen weggenommen. Er wußte es ſelbſt nicht, wie ſchlimm es war.

Kathrine aber ging hin und wieder ein trübes Licht über den Zuſtand ihres armen Herrn auf, einzig deshalb, weil auch ſie dem Trieb nach Geſelligkeit, der ihre Frau beherrſchte, feindlich im Grunde ihrer Seele gegenüberſtand. Sie kannte eine Geſchichte, die hatte der Wirt vom Stadthaus ihr erzählt, eine Geſchichte, auf die ſie ſtolz war, die ſich zugetragen hatte, als ſie ſchon längſt im Hauſe diente, von der ſie aber nichts erfahren, bis eben der Wirt vom Stadthauſe ſie ihr mitteilte, und die Geſchichte hatte ſich folgendermaßen zugetragen.

„Dein Rat iſt doch ein verteufelt Geſcheiter,“ hatte der Wirt ihr geſagt, während ſie ſich das Seidel Braunbier von ihm einfüllen ließ. „Da ſchaut er einmal zum Fenſter 'raus und gafft, und bei mir ſteht ein Bauersmann, ſo 'n Stoffel, der nich dreie zählen kann — der ſollte in der Stadt einen Doktor holen, aber welchen — das hatte er dir vergeſſen. Und nun ſteht er da in ſeinen Lederhoſen, wie die Kuh vor dem neuen Tor, und weiß nicht, was hinten und vorn is — und kratzt ſich hinter den Ohren. Da ſag' ich zu ihm: ‚Guck, da ſieht

der Rat Tiburtſius zum Fenſter 'naus — der weiß alles. Wenn einer, ſo kann der dir's ſagen, den mußt du fragen.' Un richtig, der Schiebel geht auch und ſteht dir unterm Fenſter und glotzt 'nauf — und tut 's Maul nich auf.

„Da mach' ich mich auf die Strümpfe und mach' dem Herrn Rat mein Kompliment und ſag': ‚Herr Rat, der Mann da ſoll ſchnell einen Doktor aufs Land holen un weiß nich mehr, welchen.'

„Der Herr Rat, der hört's dir nur — un ſagt gleich: ‚Das iſt ja wunderlich — das iſt ja wunderlich.'

„Un Doktor Wunderlich, der war dir'ſch werklich, das hatte er gleich weg. — Der Doktor Wunderlich, der ſollte geholt werden. Es muß ſchonn ſo an recht Gelehrter ſein, dein Rat." —

Und Kathrine erwog dieſe Geſchichte in ihrem Herzen und vergaß ſie nicht, und wenn es die Gäſte der Madame gar zu bunt trieben und den Frieden des Herrn Rat gar zu unverſchämt ſtörten und auch in ihrer Küche herumwirtſchafteten, das Mehl ſelbſt aus dem Faſſe holten, um Mehlhäufchen zu ſpielen, oder die blanken Kaſſerollen herunterlangten, weil ſie dieſelben zu Helmen in irgend einem lebenden Bilde gebrauchten — da dachte Tiburtſius' Kathrine, daß man ſo einen gelehrten Mann doch mehr äſtimieren ſollte. Das dachte ſie hin und wieder eine ganze Reihe von Jahren lang.

Nun war einmal um Faſtnacht ein ſehr milder

Februar, der ſeine zehn Frühlingstage, die er füglich geben ſollte, ſo verlangte man es damals in Weimar von ihm, auch wirklich gab; — es waren ſchon bald ihrer zehn beiſammen, und der Herr Apotheker und der Herr Kupferſtecher Müller und der Herr Rat Kirſten und der Herr Rat Tiburtſius und noch ſo und ſo viele ſagten, wenn ſie einander begegneten oder ein Geſpräch anfingen: „Heuer iſt's aber in ſchönſter Ordnung" — oder „Ein kapitaler Februar" — oder „Ein Staatsfebruar" — oder „Heite ham mer en Februar, der ſich gewaſchen hat" — oder ſonſt dergleichen etwas, wie es die alten Herren von damals zu ſagen liebten.

Die Jenenſer Botenweiber brachten ſchon Schneeglöckchen und Weidenkätzchen mit und erzählten Wunderdinge, wie weit ſie in Jena ſchon Weimar voraus wären.

Um dieſe Zeit war in den Rat Tiburtſius eine ſonderbare Luſtigkeit gefahren. Er trieb ſich außer dem Hauſe umher. Die einen ſahen ihn da, die andern begegneten ihm dort. Er machte weite Spaziergänge, man hatte ihn mit Leuten auf der Straße reden ſehen, von denen man wußte, daß ſie mit Tiburtſius' nicht bekannt waren. Er war zerſtreuter denn je, ließ ſich von Kathrine auf der Treppe bürſten und von der Rätin beſtäuben und dann wieder bürſten, ohne etwas davon zu bemerken. Er ſuchte die Dinge, die er in der Hand trug, in allen Ecken, jammerte nach der Brille, die ihm auf der Naſe ſaß, bemerkte es

ſcheinbar nicht, wenn ſie ſeinen Schreibtiſch abgekehrt und umgekehrt hatten, wurde von Kathrine ertappt, wie er ohne Hut ausgehen wollte, ſtatt des Hutes aber ſeinen alten Filzſchuh unterm Arm trug. So toll dies auch klingen mag, iſt es doch wirklich und wahrhaftig wahr und in Weimar auch bei alt und jung gar wohl bekannt. Es hat ſich ſo manche Geſchichte von dem Herrn Rat fortgepflanzt, und ich kann eine feierliche Beteuerung abgeben, daß überhaupt alles, was ich von dem Herrn Rat erzähle, vollſtändig auf Wahrheit beruht, wie überhaupt alles, was ich in dieſer Geſchichte zum beſten geben will.

Und wollte ich die Quelle verraten, aus der ich ſo manches Altweimariſche ſchöpfen darf, ſo bin ich verſichert, es würden ſich ſo vielerlei Forſcher und Wühler mit Eimern, Gelten und Schaffen aufmachen, um auch aus meiner Quelle zu ſchöpfen, daß ich wohlweislich ſchweigen werde. Sie würden mich fortdrängen. Sie würden behaupten, bei weitem wichtiger als meine Wenigkeit zu ſein. — Sie würden ſich mit wiſſenſchaftlichem Eifer breit machen, würden mich anſchnauzen oder höflich erſuchen, Platz zu machen, weil ſie die Goethezeit mit allem Drumunddran gepachtet zu haben vorgeben. — Jawohl — daraus wird aber nichts.

Übrigens, um gleich eine Ungenauigkeit, deren ich mich ſchuldig gemacht habe, ſelbſt zu berichtigen, ehe es andre tun, geſtehe ich, daß Herr Rat

Tiburtſius keinen alten Filzſchuh unterm Arm ſtatt ſeines Hutes getragen hat, ſondern etwas andres, was ich mir aber erlaubt habe, des guten Tons halber in einen alten Filzſchuh umzuwandeln. Der Rat war eben mit ſeinen Gedanken ganz wo anders, als wo Kathrine und die Rätin meinten, daß er ſein müßte.

So ging es eine ganze Weile fort.

Die Leute trugen der Frau Rätin zu, daß der Herr Rat einen Kauf müſſe abgeſchloſſen haben; aber was er gekauft habe, das konnten ſie ihr nicht ſagen. Auf dem Stadtgericht war er auch geſehen worden. — Gott weiß, wo alles man ihn geſehen hatte! Auch hinter den Scheuern wollte man ihn geſehen haben.

Die Frau Rätin grübelte hin und her, ihre Gäſte grübelten, Kathrine grübelte. Man fragte, man ſprach allerlei Vermutungen aus. Die einen meinten, er habe ſich ein Reitpferd gekauft — darüber mußte aber die Frau Rätin lachen. Die andern meinten Pferd und Kütſchchen — da lachte die Frau Rätin ſchon weniger, das wäre ihr gerade recht geweſen. Einen Oxhoft Wein aus Frankfurt, glaubte der Apotheker. Andre wieder kamen darauf, er wolle der Stadt eine Schenkung machen. Man konnte nicht darüber einig werden, und der Rat ſchwieg beharrlich.

„Das iſt meine Sache — meine Sache — meine Sache!“ fuhr er ſeine Frau an; zum erſtenmal ſeit

Jahren fuhr er ſie wahr und wahrhaftig an, als ſie hinterliſtig und energiſch hinterliſtig in ihn dringen wollte.

Das erſchien ihr ſo ſonderbar, daß ihr gut gewöhnter alter Gatte mit einem Male rebelliſch wurde, daß ſie etwas Unbeſtimmtes fühlte, was ſie veranlaßte, nicht weiter in ihn zu dringen.

Und ſo blieb er ſoweit unbehelligt.

Eines ſchönen Abends, als die Rätin zu der Schopenhauern zur Whiſtpartie gebeten war, wanderte Herr Rat in ſeinem Zimmer auf und nieder und pfiff. — Er pfiff wirklich. — Wie ſonderbar es klang, und wie ſonderbar er es fühlte, dies Pfeifen! Seine Lippen waren ihm ordentlich ſteif geworden und juckten ihn. — Er hatte ſeit Jahrzehnten nicht gepfiffen, ſolang er Rat war, kein einziges Mal.

Aber heute! — Und er rieb ſich die Hände ganz vergnügt und ſchlürfte in ſeinen Pantoffeln ſehr ſchnell und ſehr eifrig auf und nieder.

Jetzt klappte er den Kleiderſchrank auf, ſuchte und kramte unten und oben auf dem Brett, wo ſein Schuhwerk ſtand, und auf dem, wo Hüte und Kappen lagen und wo ein Staatsperückchen auf ſeinem Stengelchen ſaß. Dem nickte er zu und ſagte: „Du wirſt was erleben!“

Dann wirtſchaftete er zwiſchen Röcken und Kniehoſen und den geſtickten Weſten herum, und ein paar weiße, mächtige Halsbinden fielen oben vom Brett, wo ſie neben dem Perückchen gelegen hatten, und er trat darauf. Es knackte. Zuerſt merkte er's

nicht, denn er wühlte ganz zuhinterſt im Schrank, aber jetzt ſteckte er mit dem einen Fuß in einer, und die hatte eine Mechanik und ſchnappte.

Da fuhr er mit dem Kopfe aus ſeinen Röcken, Hoſen und den geſtickten Weſten — und ſah nach, was angebiſſen hatte.

„Ei — ei — ei — ei!“ ſagte er betroffen und gedachte ſeiner Weibsleute. Dann legte er die Halsbinden vorſichtig, trotzdem er ſie bös zugerichtet hatte, wieder neben das Staatsperückchen — und kramte weiter.

Endlich hatte er, was er ſuchte, und zog ein Ungetüm von einem alten Flausrock hervor, einen hellen Flausrock, der ihm von oben bis unten ging. Er ſchien, nach dem Zuſtand zu urteilen, in dem er ſich befand, der Vater von dem jetzigen alten Flausrock zu ſein, den der Rat gerade anhatte — oder auch der Großvater davon. Er war ſo eine Art Schlafrockheiligtum.

„Da ham m'ern,“ murmelte der Rat, hielt ihn ausgebreitet vor ſich hin und ſchaute den ſchäbigen Geſellen pfiffig an und ſchaute auf die Rutſchpartien von altbekannten Tintenflecken, auf ganze Wüſteneien, wo er die Feder jahrelang ausgewiſcht hatte, ſo daß glänzende Kruſten entſtanden waren, und ſchaute auf Tabak- und Bierflecken und unbeſtimmbare Flecken, als blickte er auf lauter Gemälde ſeines vergangenen Lebens.

Der Rock gefiel ihm. Der Rat ſchmunzelte und

wickelte ihn ſorgfältig und feſt in eine Rolle, und mit einem Bindfaden band er ein paar große Latſchen darauf, ſchob dann das Paket in eine Ecke und ſtellte einen Lehnſtuhl davor und ging wieder im Zimmer auf und nieder eine ganze Weile, ſchaute hin und wieder zum Fenſter, und jetzt lugte er vorſichtig zur Tür hinaus. Es war ſtill, ganz ſtill — Kathrine mußte auch fort ſein.

Ein Zug tiefen Friedens lagerte ſich auf dem Geſicht des Rats. Er legte die Hände über ſein ſpitzes Bäuchlein, das ſich unvermittelt wie ein Schwalbenneſt an der hagern Figur angehängt hatte, und wandelte ſo weiter. Diesmal aber pfiff er nicht.

Er ſang mit einer knarrenden, ungeſchmierten Stimme, wie in der Kirche, wenn er ſeinen Choral abſang — aber ein gutes, herzerfreuendes Lied war es, kein Choral. Und nur die erſte Strophe davon — weiter nicht. Er ſang ſo ſchüchtern, als wollte er einer ſchönen Dame eine Liebeserklärung ſingend vortragen, und es lag ein ſonderbarer Ausdruck über ſeinem Geſicht, eine Erregung, etwas wie Reiſeluſt; die aber kannte und verehrte der Herr Rat nicht. Es war etwas andres.

Die Sonne ging jetzt unter und warf ihre Frühlingsſtrahlen auf die gelbgetünchten Mauern des Stadthauſes, daß es golden glänzte, und die Strahlen, die in das große Becken des Marktbrunnens plätſcherten, ließ ſie wie lebendiges Silber glänzen.

„Wenn einer einen Garten hat."

Das ſang der Herr Rat mit zitternder, gerührter Stimme.

Das mochte vielleicht eine Erinnerung ſein, eine Jugenderinnerung, eine Frühlingserinnerung, die ſich ins Herz ſchleicht, die das ganze Leben vergeſſen läßt und uns in die liebe, gute Jugend verſetzt, denn der Herr Rat hatte alles, nur keinen Garten, und er ſang genau ſo, als hätte er einen, nicht ſehnſüchtig und eigentlich auch nicht erinnerungsſelig, ſondern triumphierend — wirklich triumphierend. Und er ſchritt auf und nieder, ſtolz und unternehmend wie ein Hahn auf ſeinem Hof. Es war ihm wohl zu Mute, und damit wir's kurz ſagen: er hatte wirklich einen Garten. Er hatte einen Garten gekauft — für ſich ſelbſt einen Garten, kein Pferd mit einem Kütſchchen, und hatte auch der Stadt nichts vermacht. Gott bewahre!

Und jetzt war er dabei, ſowie die Dämmerung ein wenig dichter wurde, mit ſeinem Flausrock unterm Arme in ſein neu erworbenes Eigentum zu wandern.

Er hatte die ſonderbare, eines weltfremden Gelehrten würdige Idee gefaßt, ſeinen Garten geheim zu halten. Es ſollte ſolang als möglich niemand etwas davon erfahren, und deshalb wartete er auf die Dämmerung und ſang das Gartenlied erſt, als er ſich überzeugt hatte, daß auch die Kathrine ausgegangen war.

Und endlich — endlich war es so weit. Der Rat schlüpfte in seinen Rock, nahm Stock und Hut, legte über den Flausrock und über die alten Latschen ein zerknittertes Fetzchen blaues Papier, das er aus einem Fache seines Schreibtisches bedächtig hervorgesucht hatte, denn zu jener Zeit wurde eine solche Papierverschwendung wie jetzt, wo man einen ganzen Flausrock mitsamt alten Latschen bequem in ein einziges Zeitungsblatt wickeln könnte, nicht getrieben. Man dachte an eine solche papierne Flut, wie sie uns heute überschwemmt hat, noch nicht im Traume damals.

Dem Herrn Rat wäre aber so ein tüchtiger Fetzen Zeitung, wie die „Kölnische" etwa, gerade recht gekommen, denn er zupfte und reckte und strich an seinem blauen festen alten Papierchen, das gar nichts decken wollte, sondern nur wie ein Pflaster auf dem Flausrock lag. Schließlich nahm er ihn aber unter den Arm, wie es gehen mochte, schlich die Treppe vorsichtig, vorsichtig hinab, trotzdem er, als er zaghaft in die Küche geschaut hatte, überzeugt sein konnte, daß das Frauenzimmer mit den Bürsten ebensowenig daheim war als die Gattin mit der Puderquaste und der Puderschachtel.

Er war jetzt ein freier Mann; aber das Schleichen hatte er sich nun einmal angewöhnt.

Auf der Straße lief er so hastig mit seinem Bündel, als es sich irgend mit seiner Würde als Rat vertrug, durch die Wünschengasse unter dem

Wittumspalais hin, die alte ausgetretene Treppe, die zur Esplanade führt, hinauf; da, unter den alten Linden, war es schon recht dämmerig. Für den Flausrock war das gut, weniger für den Garten; aber diesmal kam es dem Rat mehr darauf an, sein Bündel in dem Garten glücklich unterzubringen. Er stellte sich vor, wie er den Flausrock dort aufhängen würde, damit er künftig alle Herrlichkeit in seinem Garten auch ganz kommod genießen könnte, denn im Staatsrock und in Lederstiefeln, das hätte ihm nicht gepaßt.

Bei der Schopenhauern mußte er vorüber, aber das schien ihm ungefährlich. Wie angepicht saßen sie bei ihrem Partiechen, hörten und sahen nichts, das kannte er. So ging er weiter und hinter dem Theater noch ein Stückchen Erfurterstraße, bis ans Erfurter Chausseehäuschen, dann ging die Herrlichkeit an. Ja, man war mitten schon darin — Garten an Garten, von dem alten Brauhaus an bis hinunter zur Wallendorfer Mühle.

Und nicht etwa so Staatsgärten, wie man sie jetzt liebt, mit zementierten, runden, glatten Bassins für ein einziges langweiliges Strählchen Wasser, mit langweiligen runden und dreieckigen Beeten, auf denen wohlgeordnete Blumen von gleicher Höhe und gleicher Farbe wachsen, mit dünnem Gebüsch und breiten sandigen Wegen, kurzgeschorenen winzigen Grasfleckchen — keine so blechernen Gärten, in denen die Beete, Büsche und Rasenplätze wie ein

Meublement aussehen, Gärten, wie vom Tapezier arrangiert. Gar nicht! Das waren urwüchsige Gärten, gesegnete Gärten.

Und solch einen alten, guten Garten, nicht allzu weit von der Stadt entfernt, den zweiten von der Lottenmühle aus, den hatte der Rat Tiburtius erworben. Wie zu einem Liebchen schlich er an den Gartenzäunen hin. Die Hand hielt er in der Tasche und faßte den Schlüssel darin fest, mit dem er sich sein Paradies aufschließen wollte.

Jetzt waren die Leute schon meist daheim. Er begegnete zwischen den Zäunen keiner Menschenseele, die ihn irgend etwas anging — und jetzt stand er vor seiner Tür — seiner Tür, einer Tür aus zart silberglänzenden, verwitterten Latten, und durch den Bretterzaun steckten Himbeerbüsche ihre grünen Finger. Es war Mai geworden, bis der Garten wirklich Herrn Rat Tiburtius gehörte. Und über den Zaun quoll der Duft aus dem vollen grünen Garten — und der Duft gehörte dem Herrn Rat. Ehe er wirklich aufschloß, schnaufte er ein paarmal tief.

So ein Duft aus dem eigenen Garten!

Den geraden Weg entlang, der auf ein Gartenhäuschen zuführte, standen die Sommerblumen schon in dicken Knospen, und die Pfingstrosen blühten in ganzen Ballen, und Irisblumen, blaue und gelbe. Die Apfel- und Birnen- und Kirschbäume trugen dickes, frisches Laub.

Die alten Eſchen und Birken, die das grünbemooſte Dach der Lottenmühle beſchatteten, ſchützten den Garten von Norden und hüllten ihn in einen dichten grünen Mantel. Wie geborgen lag er ſo in dem Dämmerlicht und quoll und blühte und knoſpte und duftete.

Ein Fledermäuschen ſchwirrte vom Mühlbach her, und die großen Bündel des geſtreiften Bandgraſes raſchelten und wiſperten ganz fein im Winde wie Schilf — nur weicher.

Und alles war ſo weich, ſo voll, ſo lebendig — Farben lugten aus der Dämmerung. Die Laubmaſſen wurden immer dicker, floſſen immer mehr zuſammen, und es war feierlich im Garten des Herrn Tiburtſius.

Der ſtand immer noch mit dem zuſammengerollten Flausrock mitten auf dem Weg, ohne ſich zu regen.

Ihm war ſo wohl! Wahrhaftig, er traute ſich nicht, ſich zu rühren. Kein Menſch wußte von ihm, ahnte, wo er ſich befand und wie er ſich befand, und er kam ſich vor wie ein Vogel in einem grünen verſteckten Neſt, den keines Menſchen Auge treffen kann. Und wieder ſummte und brummte er das Gartenlied, aber jetzt zwiſchen den Zähnen:

„Wenn einer einen Garten hat.“

Er hätte ſich vor einer lauten Stimme, auch vor der eigenen, in dem weichen, vollen Garten erſchreckt.

Der Flausrock wurde jetzt auseinandergerollt und

im dumpfen dunklen Gartenhäuschen, in dem es nach Sämereien, trockenem Laub, alten Weidenkörben und etwas moderig roch, aufgehängt. Der Rat mußte mit den Händen nach einem Nagel ſuchen. Eine wilde Weinranke tippte währenddem ein paarmal an das Fenſterchen. Es war ſo heimlich.

Jetzt ging er hinaus und tappte vorſichtig zwiſchen den Gemüſebeeten hin und her, bückte ſich und befühlte die Salatpflanzen, die ſich ſchon zu Köpfen ballten. So zart und elaſtiſch waren ſie und fühlten ſich etwas fettig an. Dem Rat lief der Tau, der ſich in den tauſend Schlupfwinkeln ſo eines Salatkopfes eingeniſtet hatte, kühl über die Finger.

Ein Nachtfalter flog auf. Von den Feldern her hörte man die Grillen zirpen, und die Luft war voll Laubduft. Und manchmal trug ein Windchen den unausſprechlich zarten Duft der vielen blauen und gelben Irisblumen durch die Luft, und auch die Pfingſtroſen, die eigentlich faſt duftlos blühen, empfand man deutlich. Und von der Lottenmühle her kamen ganze Wolken von Geißblattblütenduft, ſo gewürzig, ſo vielgeſtaltet; bald empfand der Rat dieſen wundervollen Duft wie Vanille, bald wie alle ſchönen bekannten und unbekannten Düfte zuſammengebraut.

Das Rauſchen des Mühlbachs drang auch herüber und das Klappern und Dröhnen des Mühlwerkes, ganz dumpf, und die Birken und Eſchen rauſchten dazu. — Die Dunkelheit ſank immer tiefer

herab, und der Herr Rat taſtete ſich aus den Gemüſebeeten heraus, um nichts zu zertreten, und machte ſich auf den Heimweg. Ehe er aber die Tür öffnete, blieb er noch lange ganz verſunken ſtehen und atmete den ſchönen Gartenfrieden ein, und die Dunkelheit verbarg ihn mit allen ſeinen Schätzen vor aller Welt, ihn mit ſeinen Pfingſtroſen, ſeinen Iris- und Bandgrasbüſchen, ſeinen knoſpenden Sommerblumen, ſeinen Salatköpfen, Zwiebeln, Kohlrabiknollen und Krautköpfen, ſeinem Dill und ſeinem Gurkenkraut, ſeinen Stachelbeerbüſchen, Himbeerbüſchen, Bertramſtauden und den hundertfach knoſpenden Zentifolienbüſchen.

Und als er endlich zwiſchen den Zäunen wieder der Stadt zuging, da kam er wirklich wie von ſeiner Liebſten — und zu Hauſe ließ er kein Wörtchen verlauten.

Die Rätin fragte auch nicht, als ſie ſpäter von der Schopenhauern zurückkam. Sie nahm an, er wäre im „Elefanten“ bei ſeinen alten Herren geweſen. — Und unter denen ging es das eine Mal ſo zu wie das andre Mal, da war nicht viel zu fragen und zu antworten zwiſchen einem alten Ehepaar.

Am andern Abend, aber bei weitem früher, machte er ſich wieder auf. Bei ihm war das Haus voller Leute. Es ſchnatterte bis in ſein Studierzimmer, und in der Küche wurde gebacken und geklappert. Es war großer Damentee.

Wieder konnte er völlig unbemerkt davonkommen und arbeitete im Flausrock ſtundenlang und goß ſein Gemüſe und ſaß vor dem Gartenhäuschen und paffte aus ſeiner Pfeife, ſchaute in den blauen Himmel, hörte auf eine Lerche, die draußen in den Feldern aufſtieg, ſchnaufte tief den Duft ſeines vollen Gartens ein, und der Duft miſchte ſich mit den Tabakswölkchen aus ſeiner Pfeife.

Die Vorübergehenden konnten ihn nicht ſehen, denn der alte Bretterzaun war hoch, und von den Nachbargärten war er auch nicht ohne weiteres zu belauſchen. Dieſer Umſtand hatte viel dazu beigetragen, den Herrn Rat zum Ankauf dieſes Grundſtückes zu beſtimmen.

Aus dem einen Garten hörte er Kinderſtimmen. Sie ſangen:

„Es fuhr ein Bauer ins Holz,
Es fuhr ein Bauer ins Kirmſenholz,
Ki—ka—Kirmſenholz,
Es fuhr ein Bauer ins Holz.“

Es machte ihm Spaß, zuzuhören. Es machte ihm überhaupt alles Spaß.

Und er hatte ſo ein verſchmitztes Lächeln, der Rat, ein Lächeln, wie es, ſolange er Rat und Gatte der Frau Rätin war, ſeine Muskeln niemals inkommodiert hatte.

Zum erſtenmal fühlte er, was es heißt, Herr im Hauſe zu ſein. Darüber mußte er nun wieder lächeln, denn ſo ganz geheuer kam es ihm doch nicht vor,

und er dachte an den Mann, der unter dem Tiſche ſitzt und ſchreit, als er die Frau mit dem Beſen kommen ſieht: „Nun will ich aber doch ſehen, wer Herr im Hauſe iſt!“

So etwas war bei ihnen natürlich nicht vorgekommen — aber — aber.

Daß ſie es aber in Weimar mit dem Garten noch nicht heraus hatten, war doch ſonderbar, ging es dem Rat wieder durch den Kopf. Wirklich, das war ein ſeltener Glücksfall. Eigentlich nicht zu glauben. Der Zinngießer Lange, mit dem er den Handel abgeſchloſſen hatte, der mußte wirklich ſoweit reinen Mund gehalten haben.

Und es dauerte auch noch eine ganze Weile. Vier Wochen lang ſchlüpfte er nun ſchon wie der Fuchs in ſeinen Bau, und es war ihm, als ſtände er unter ganz beſonderer göttlicher Fürſorge. Der Herr Rat wurde dadurch frech und unvorſichtig, war nicht zu blöde, ſeiner Gattin die erſten Salathäupter in die Küche mit heimzubringen und ein paar Porreeſtauden und Dill und Gurkenkraut, was zu einem ordentlichen Salat gehört.

Darüber ſchüttelten die Rätin und Kathrine die Köpfe, denn es war durchaus nicht ſeine Art, etwas heimzubringen. Der Salat aber war vortrefflich.

Es ſchien aber auch eine beſonders günſtige Zeit für die Heimlichkeiten des Herrn Rats zu ſein, denn ſeine Gattin genoß mit ihren Bekanntinnen und Bekannten den Sommer mit einer erſtaunlichen Energie.

Nach dem Eſſen, kaum daß ſie ihr Schläfchen abgehalten, lief Kathrine mit dem Strickbeutel der Rätin zum Konditor Ortelli und brachte ihr den Beutel ganz appetitlich gefüllt wieder mit heim. Und die Frau Rätin nahm ihn dann, ſetzte ſich den großen Hut auf und band den Longſhawl um und trug den Beutel wieder aus. Der Herr Rat konnte darauf von ſeinem Fenſter aus ſehen, wie ſeine Gattin ſich in der Nähe des „Elefanten", der dem Hauſe des Herrn Rat gerade gegenüber lag, poſtierte und wie eine Schildwache auf und nieder ging. Zuerſt mutterſeelenallein, denn ſie war eine pünktliche Frau — dann geſellten ſich allerlei Perſonen zu ihr und gingen mit ihr auf und nieder. Aus der Wünſchengaſſe kamen verſchiedene, die allermeiſten. Die Schopenhauer mit der Adele und den Pogwiſchs, die Kirſtens, die Mutter und die Ratsmädchen; gewöhnlich auch die Begleiter der beiden Mädchen, die guten Freunde, und auch Bekannte von den Pogwiſchs. Es ſchwoll wie eine Lawine an. Aus der Apotheke kam's dann auch und aus Müllerſch ihrem Haus, und die kleine Muskuluſen kam angerannt und manchmal auch die Kummerfelden mit einigen Schülerinnen, manchmal auch mit allen, wie es ſich gerade traf.

Und dieſe Lawine aus lauter lebensluſtigen, jungen und alten Weimaranern und Weimaranerinnen lachte und ſchnatterte und ſetzte ſich endlich in Bewegung. Entweder nach Tieffurth zu oder nach Belvedere

oder Ettersburg oder Tröbsdorf, nach Buchfahrt, was ſie aber „Buffert“ nannten, nach Ehringsdorf oder Oberweimar, nach allen möglichen Dörfern und Neſtern, die jetzt in Weimar aus der Mode gekommen ſind, nach Süßenborn und Taubach, nach dem Rödchen und nach Nora.

So genoß man damals den Sommer, wo noch keine Menſchenſeele daran dachte, eine Badereiſe zu machen oder in die Sommerfriſche zu gehen.

Oftmals ging es auch in einen Garten zu einem Bratwurſtfeſt. Jeder alte weimarſche Garten hatte ſeinen kleinen Herd im Freien, einen gemauerten Herd, auf dem ein Roſt ſtehen konnte zum Wurſtbraten. Das waren ſo recht Altäre der Geſelligkeit.

Davon weiß jetzt keine Menſchenſeele mehr etwas, wie herrlich es war, wenn aus dem Garten die blauen Wölkchen aufſtiegen, die Würſte ſich auf dem heißen Roſte wandten, dann platzten und rauchig dufteten, und die Leute im Garten beieinander ſaßen mit Weißbroten und Bier, hauseingelegtem Bier, „Hausmuff“ nannten ſie's, und mit Guitarre und Geſang.

Da eben wurden die alten ſchönen Lieder geſungen:

„Wenn einer einen Garten hat“

und ähnliche Lieder.

In dem Garten des Herrn Rat Tiburtſius ſtand auch ſo ein Bratwurſtherd, und es war ihm mehrmals ſchon das Waſſer im Munde zuſammengelaufen,

wenn er davor geſtanden hatte. Aber lieber das Waſſer im Munde haben, als ſo eine Wurſt, wenn man den ganzen Lärm, der ſo eine Wurſt begleitete, mit in den Kauf nehmen mußte.

Nein — nein — lieber keine Wurſt!

Es war ihm auch ſchon einmal im Garten in einer müßigen Stunde das Gelüſte gekommen, ſich ganz allein ein Paar Würſte zu braten — das wäre gegangen, aber der Rauch! Den hätten ſie in allen Gärten geſchnuppert. — Und ſo allein Würſte braten wäre auch nicht recht geweſen; aber verlockt hatte es ihn — ſehr verlockt.

Als eines ſchönen Nachmittags die ganze Lawine, deren Kern die Frau Rätin bildete, ſich, wie es hieß, nach Tröbsdorf bewegt hatte, ging er wieder in den Garten. Es wurde ihm jetzt ſchon gar nicht leicht, ſich mit Amtsgeſchäften auszureden, wenn die Rätin ihn fragte: „Aber Guſtävchen, heute kommſt du doch nach — kommſt uns wenigſtens entgegen?“ Das war doch ſonſt nicht ſo, dachte die Frau Rätin und ſchaute ihren Gatten immer verwundert an. Und wie er diesmal im Garten war, fiel es ihm auf die Seele, daß es eigentlich ſo nicht fortgehen könne, und das ſtimmte ihn ſchwer und ſchmerzlich. Es ſchien ihm, als wäre der ſchöne Friede ſeines Beſitztums nicht mehr ſo rein. Er dachte aber wie ein Schleicher: „Iſt's bisher gegangen, wird's auch weiter gehen. Hat es bisher niemand verraten, verrät's auch vielleicht noch lang niemand,“ und beruhigte ſich

damit und goß seinen Salat und die Radieschen und alles, was der Zinngießer Lange gesät hatte und der Herr Rat ernten sollte.

Es fuhr ihm durch den Kopf, wo er einmal mit all dem Gemüse hin sollte — und wenn das Obst reifte — die Kirschen glühten schon zwischen den grünen Zweigen: ja, was sollte er mit all den Dingen machen? — hm — das wußte er nicht recht.

Er war heute eben nicht so harmonisch gestimmt. Allerlei wollte sich eindrängen, was ihm nicht paßte. Es lag so in der Luft, war schwül und trüb heute. Der Garten war so dicht und grün und voll, so sommerlich und still, und der Bach rauschte, und das Mühlwerk klapperte dumpf und dröhnend.

Er machte sich heute früher als sonst auf den Heimweg, vor Dunkelwerden. Vorsichtig schloß er sein Türchen auf und trat behutsam hinaus, schaute nach links: da war die Luft sauber, keine Menschenseele zu bemerken — schaute nach rechts — und stand wie vom Blitz gerührt. — Ja, wo hatte er denn seine Ohren gehabt? — Drei Gartentüren von ihm da flimmerte es ihm vor den Augen, da kam es angerückt. — Ihm schien es wie Tausende von Menschen, Tausende von Hüten, schlenkernden Armen, Tausende von Strickbeuteln und Sonnenknickern, mit denen auch geschwenkt wurde. — Das war die Lawine, die doch heute in Tröbsdorf hätte sein sollen. Und mit welchem Lärm kam diese Lawine an! Dem armen Rat schwindelte.

„Ja — ja — ja — was iſt denn das?“ riefen aus dem Gewirre verſchiedene Stimmen zugleich.

„Aber Guſtävchen — Guſtävchen!“ — Das war die Stimme der Rätin. — Und jetzt kam es ihm zum Bewußtſein, daß er die Hand noch am Schlüſſel hatte, um ihn abzuziehen — das hatte die ganze Lawine geſehen, da war nichts zu machen. Er ließ die Hand, wo ſie lag, und blieb regungslos — und da waren ſie ſchon alle um ihn.

„Na, Alter, was iſt denn das?“ ſchmunzelte der Apotheker.

Die alte Kummerfelden drängte ſich vor und blickte den Herrn Rat mit ihren großen, runden Augen an.

„Aber Guſtävchen! — Aber Guſtävchen!“ Das war wieder die knarrende Stimme der kleinen Rätin. „Was iſt denn das? Aber Guſtävchen! Wo kommſt du denn her? Haſt du denn hier Amtsgeſchäfte?“ Das klang ſehr ernſt und als ſollte noch viel danach kommen. Sie drängten ſich alle um ihn wie bei dem Spiele Wickelkloß, das bei den Kindern auf Weimars Gaſſen ſehr beliebt war und noch iſt, und wobei derjenige, welcher im Kern des Wickelkloßes ſteckt, Gefahr läuft, von den andern erdrückt zu werden. Der Rat faßte ſich aber, nahm alle Kraft zuſammen und ſagte: „Das iſt mein Garten — Ich komme — ich habe — ich komme aus meinem Garten — ich habe mir nämlich einen Garten gekauft.“

„Aber Guſtävchen!“ rief die Frau Rätin.

Das war gewiß das wenigſte, was ſie rufen konnte. Aber die Frau Rätin, die kleine, fette Frau, war Meiſterin darin, in das einzige „Aber Guſtävchen!“ ganz unglaublich viel zu verpacken.

Sie hatte ſich das ſehr bequem eingerichtet, wie überhaupt ihren ganzen Haushalt. „Aber Guſtävchen!“ in hundert Variationen. Sie konnte auf dieſer einen Violinſaite ganze Lieder und Muſikſtücke ſpielen.

Und der Herr Rat hatte ein gutes Gehör für dieſe verſchiedenen Tonarten. Er ging im Takt danach wie ein alter Regimentsgaul.

„Aber Guſtävchen!“ rief die Rätin noch einmal, wie ein kleines vollgeladenes Gewitterchen.

Die Kummerfelden ſagte, als ſtände ſie noch auf der Bühne und ſpräche zum Publikum gewendet: „Einen Garten hat er alſo gekauft, und kein Pferd und kein Kütſchchen.“

Und Mamſell Muskulus zwitſcherte: „Ach du meine Gite! — Du meine Gite!“

„Sapperlot!“ rief der Apotheker, und das junge Volk lachte. — Und ſie riefen alle durcheinander alles mögliche in weimarſcher Urſprache: „Ne aber!“ — „Herr Jemine!“ — „Herr Jes!“ und machten ein arges Geſchrei damit.

Die Kummerfelden aber ſagte: „Na, Kinders, da woll'n mer uns doch aber auch einmal den Garten anſehen.“ — Und geſagt getan. Die Tür ging auf.

Alle machten der Rätin Platz, denn sie war die nächste dazu, und nun strömte es hinein und riß den armen Rat mit sich.

Im Garten war das erste, daß Frau Rätin den Herrn Rat ein wenig beiseite nahm. Sie hatte eine tiefgekränkte Miene aufgesetzt mit so viel Grandezza, als womit sie ihre Hüte und Hauben aufzusetzen pflegte. Und diejenigen, welche dem Paar am nächsten standen, hörten verschiedene scharf betonte „Aber Gustävchen!“

So zornig die kleine statiöse Rätin aber auch sein mochte und so viel Recht sie dazu hatte, so tat es ihr der Garten mit den vielen lustigen Leuten und dem vielen Gemüse, dem Obst und den Sommerblumen und den pflückreifen Kirschen und dem Sommerhäuschen und dem Bratwurstherde und dem Beerenobst doch auch an.

Und alle waren in der besten Stimmung; der arme Rat mußte wahrhaft Spießruten laufen; sie kühlten alle ihr Mütchen an ihm und hänselten ihn und zeckten und neckten ohne Aufhören.

Was half es dem Rat, daß er ein so gelehrter Mann war und mehr wußte als die ganze Gesellschaft zusammengenommen, daß zu verschiedenen Malen sein Name in den Jenaer Horen rühmlichst erwähnt war? Gar nichts half es ihm, eben gar nichts!

Als sie im Sommerhäuschen seinen Flausrock und die alten Latschen und die große Pfeife entdeckten,

brach ein Hallo aus. Sie drängten mit ſolcher Wucht in das Häuschen, alle auf einmal, um den Flausrock zu betrachten, daß es den Anſchein hatte, als wollten ſie die ſtille, winzige Bretterbude, in der es ſo heimlich nach Moder, Sämereien, Erde und alten Weidenkörben roch, auseinanderſprengen.

Und mitten in dieſem Gedränge, mitten im Häuschen, mitten unter lauter Stimmen, die nicht müde wurden, den Rat zu bearbeiten und zu ärgern, erhob ſich plötzlich eine, die rief und alle andern wie mit einem Schlag verſtummen ließ: „Kinder, wie wär's mit Bratwürſten?“

Das hatte eingeſchlagen — und es zeigte ſich, daß die alten Weimaraner wahren Feldherrnblick hatten, wenn es galt, ein Vergnügen beim Zipfel zu faſſen; denn wer weiß, was alles dazu gehört, ein wirkliches und wahrhaftiges Bratwurſtfeſt zu feiern, der würde geſpannt ſein, wie das ſo plötzlich und völlig unvorbereitet zuſtande kommen ſollte.

Aber es kam zuſtande. Das junge Volk wurde in aller Eile nach allen Seiten hin ausgeſchickt, um zu holen, was zu holen war. Die einen mußten in die „Armbruſt“ laufen und die Würſte herbeiſchaffen. Der Apotheker wußte ganz genau, daß die „Armbruſt“ heute Würſte hatte, und Holzkohlen, die würde der Armbruſtwirt, wenn er ein ſchönes Kompliment vom Apotheker überbracht bekam, gewiß hergeben.

Hausmuff, den ließ Frau Rat Kirſten von ihren Ratsmädchen und Budang bei ſich aus dem Keller holen, um ihn zum Feſte zu ſtiften. Der Apotheker lieferte die Brote. Meſſer, Gabeln und Gläſer, die mußten von dem gebracht werden, der am nächſten wohnte; aber es wohnte niemand am nächſten.

Sie wohnten zumeiſt alle in der Wünſchengaſſe, auf dem Frauenplan oder am Markt, nur die Kummerfelden, die aber hatte nicht ſo viel Teller.

Da blieb die Schopenhauern, die war aber nicht mit zugegen. Zu der ſchickte die Frau Rätin und ließ ſagen: „Eine ſchöne Empfehlung und ob die Frau Schopenhauern und das Fräulein Adele ihr die Ehre geben wollten, in der Frau Rätin ihren Garten zum Bratwurſtfeſt zu kommen, und ob ſie die Güte hätten, ein paar Teller, aber viele Gläſer und viele Gabeln und ein paar Meſſer dem Überbringer mitzugeben.“

Es war alſo von jetzt an der Garten der Frau Rätin — und das fiel niemand auf — nur dem Rat fiel es auf.

Und es gab an dieſem Abend wirklich Bratwürſte im Garten, dem Rat brauchte das Waſſer nun nicht mehr im Munde zuſammenzulaufen.

Über die Verwendung des Gemüſes und des Obſtes konnte er ſich nun beruhigen. Darüber ſaßen ſie an dieſem ſelben Abend ſchon zu Gerichte; die Frau Rätin trieb einen wahren Handel. Zu einer gewiſſen Zeit ſollten Apothekers beginnen, ſich den

Salat zu holen und die Mohrrüben, und zum Einmachen konnte die Schopenhauern bekommen, was es für sie gab; die Müllersch und die Kirstens und die Kummerfelden sollten alles, was die Rats nicht brauchten, seinerzeit sich für ein billiges erstehen.

Und nun sangen sie an diesem Abend alle:

„Wenn einer einen Garten hat."

Nur der Herr Rat sang nicht mit.

Ein wunderschönes Fest, das so wie vom Himmel herabgefallen war.

Die Frau Rätin sagte: „Wahrhaftig, so ein Garten ist mir doch immer abgegangen."

Der Apotheker und der Kupferstecher sprachen dem Hausmuff zu, als die Würste noch in der „Armbrust" nicht fertig gestopft waren — und der Apotheker brachte verfrühte Trinksprüche aus, die alle den geheimnisvollen Kauf des Herrn Rat in der Mache hatten.

Er hob sein Glas mehrmals mit immer neuen Variationen:

„Der Rat, das ist ein schlauer Mann,
Der wollte einen Garten han,
Der kauft' sich einen Garten
Und ließ die andern warten."

Solch dummes Zeug sang er, und sie fanden es herrlich.

Der Apotheker war ganz außer dem Häuschen und konnte es nicht satt bekommen, seinen alten Rat zu ärgern.

„Siehſt du," ſagte er, „nun mach' dir's aber auch bequem, mein Schatz, und zieh deinen ſchönen Flausrock an und die Latſchen und ſtecke die Pfeife an, damit wir doch auch ſehen, wie du ſchändlicher Kerl hier ſo kommod umeinander geſchoben biſt."

Und es half dem armen Rat nichts, der Apotheker hatte ſo etwas an ſich, daß er immer das ausſprach, was in den andern noch unbewußt ſchlummerte.

Jetzt ſtürzten ſie wieder in das gebrechliche Sommerhäuschen, ſo, als wollten ſie's zum Platzen bringen, und holten den Flausrock, brachten ihn angeſchleift und riſſen ſich um die Latſchen und brachten die Pfeife, und der arme Rat mußte beim Schein eines Windlichtes wirklich in ſeinen Flausrock kriechen und in die Latſchen, und der Apotheker hielt ſich den Bauch vor Lachen. Und ſo ſaß der Rat und mußte den Behaglichen ſpielen wie auf einer Maskerade.

In dem armen Rat kochte und braute etwas. Es war ihm ſein Lebtag noch nicht ſo miſerabel zu Mute geweſen. Wenn er ſich auch die Entdeckung ſeines Gartens manchmal vorgeſtellt hatte, ſo, in ſolcher Geſtalt, hatte er ſie ſich nicht vorgeſtellt. Das ſind ja lauter Teufel! Die Menſchen ſind ja Teufel! dachte er in aller Heimlichkeit, ohne einen Mucks zu tun.

Er war wirklich noch nie innerlich ſo zornig geweſen. Außerlich zornig zu ſein hatte er ganz ver-

lernt, und das war das Schlimme und Ungesunde.

Er ließ sich den Apotheker ungestraft in aller Frechheit vor den Augen herumzappeln, ließ sich von ihm höhnen und besingen und rührte sich nicht. Er ließ sich alles gefallen und machte den liebenswürdigen Wirt und ließ sich eben gar nichts davon merken, daß unter dem Flausrock nachgerade ein Hexenkessel braute.

Wie ein Verzweifelter dachte und dachte er: Wie werde ich sie nur wieder los, die Bestien? Und war ganz bereit, dazu Pläne zu schmieden — aber — aber —

Es war nun einmal geschehen, und die vielen Frauenzimmer, denen er zu Hause davongelaufen war, deretwegen einzig und allein, um ihnen entwischen zu können, er sich diesen Garten gekauft hatte, die würden nun tagtäglich, wenn es ihnen paßte, hereingequollen kommen. — Und diese unaufhaltsamen Tees und Damenkaffees, die Spielchen ohne Ende — denn was war natürlicher, als daß sie hier ihre Whistpartien abhalten würden?

Was sah er nicht alles kommen!

Aber das sollte denn doch nicht alles ohne weiteres geschehen! Der Rat verlegte sich aufs Grübeln. Das Grübeln, das war ja sein eigenstes Element. Was hatte er an langen Winterabenden bei seinem Leuchter mit dem grünen Schirm nicht alles schon ertüftelt und ergrübelt!

Und jetzt! Das waren denn doch andre Dinge, dieſe wiſſenſchaftlichen. Wer das kann, der wird doch auch ein paar Frauenzimmer loswerden können.

Während die Bratwürſte brieten, ſpazierte er in ſeinem Garten im Dunkeln umher und ſah im Geiſte Dinge, die ihm die Galle überlaufen ließen.

Seine Frau würde ſich einen Schlüſſel machen laſſen, das wußte er im voraus, und der Kathrine auch einen; die Kathrine würde dann im Garten zu putzen und zu wirtſchaften anfangen wie in ihrer Küche, unter den Büſchen raſcheln und kehren, das Sommerhäuschen ſcheuern und putzen und auf alle Weiſe Ordnung ſchaffen. Das erboſte ihn. Und er erlebte im Geiſte gallig weiter, wie ſein alter Garten Feſte auf Feſte feierte, ein Kirſchenfeſt, ein Beerenfeſt, Bratwurſtfeſte in ſchwerer Menge, auch ein Perlzwiebelfeſt — natürlich. Da ſah er ſchon die ganze Geſellſchaft um das lange, ſchmale Perlzwiebelbeet herumliegen und die Zwiebelchen aus dem Erdreich herausklauben; damit wollten ſie ihm jedenfalls einen Gefallen tun, die Unſinnigen — wie ihn das ſchon im voraus zur Wut reizte! Und ſeine Phantaſie malte ihm weiter aus, wie Kathrine während der Arbeit allen Kuchen präſentierte, und wie dem mit einem vorſündflutlichen Appetit zugeſprochen wurde.

Sein arg erboſter Geiſt ſah in wilden Vorſtellungen alle Frauenzimmer auf den Knieen liegen, in der Erde wühlen und in große Flocken Mohn-

kuchen beißen, die Kummerfelden in ihrem geblümten Kleid und die Muskulus mit der großen Perücke, welche die Fabianen einen Fußſack nannte; über der Perücke hatte ſie zum Überfluß noch den ewigen Veilchenhut auf. Das ſah der Herr Rat in ſeiner Wut alles unheimlich genau vor ſich.

Da lag auch noch die lange Adele Schopenhauer und Madame Schopenhauer und die Rätin Kirſten und die Ratsmädchen mit ihren Freundinnen und Freunden und die Apothekerin mit ihrer Schwägerin und die Müllerſch Frauenzimmer und noch viele mehr — eben alle, die jetzt auch leibhaftig im Garten bei den Windlichtern, die ſchon hergebracht worden waren, herumwirtſchafteten.

Und auf die Frauenzimmer hatte der Herr Rat einen Hauptärger, die waren damals und ſind noch jetzt in Weimar ſtark vertreten.

Jetzt war das Maß voll, über und über voll — das Blut des geduldigen Mannes war endlich in Wallung geraten — in eine ganz wütende Wallung. Wie er ſo hellſehend und außer ſich umherlief, kamen ihm die Ratsmädchen gerade in den Weg gelaufen. Dieſe Rackersmädchen hatten ein Leben wie zehn Katzen, das war ſeine Meinung. Sie würden an allen Enden des Gartens, wie ſchon jetzt, zu gleicher Zeit ſein und unter allen Beerenſträuchern hocken und immer mit einem Gefolge von ſo und ſo vielen. Sie waren damals ſo Mädchen von vierzehn, fünfzehn Jahren. „Die reinen Räuber-

hauptleute!“ brummte der Rat in ſeine große, weiße Halsbinde mit der Mechanik hinein.

„Wie ſind alle dieſe Frauenzimmer zu vertreiben — dieſe Beſtien?“ Das war und blieb es, worüber der Herr Rat rachſüchtig und leidenſchaftlich grübelte. — Und mit einem Male, ganz plötzlich, wie ſo die guten Ideen kommen, da hatte er's — da rieb er ſich die Hände in ſeiner Wut und flatterte im Flausrock wie ein großer, unheimlicher Nachtfalter die dunkelſten Wege auf und nieder.

Inzwiſchen war alles nun in Gang gekommen. Die Rätin hatte heute ihr karmeſinrotes Kleid an, das ihre dicke, kleine Geſtalt wie eine Haut umſpannte. Um den Nacken trug ſie die goldene Hochzeitskette. Sie ſaßen jetzt vor dem Gartenhäuschen in einem Kreis und tranken Tee und ſtippten Kuchen, den hatte die Schopenhauern für das allgemeine Wohl geliefert.

Die Herren ſtanden hinter den Stühlen der Damen und ſprachen aufs ehrerbietigſte. Sie machten andre Geſichter als kurz vorher, und es hatte den Anſchein, als wäre die luſtige, plappernde Lawine im Handumdrehen zu einer Geſellſchaft allererſten Ranges geworden, die ſich nicht ſo ohne weiteres gehen laſſen kann, wie es bei einem Bratwurſtfeſt ſich eigentlich gehört. Alle legten jetzt der Wirtin eine ganz gewaltige Portion Steifheit und Wohlanſtändigkeit zu Füßen.

Die Schopenhauern hatte nicht nur Adelen mit-

gebracht, auch den Artur und mit ihnen die ganze erhabene Stimmung.

Artur räkelte ſich auf einem Stuhl vor der Gartenhaustür und verbreitete Schweigen um ſich her. Wenn ein Stein ins Waſſer fällt, zieht er Kreiſe, und Kreiſe zog auch Artur Schopenhauer in den Geſellſchaften, in die er fiel oder fallen mußte, Kreiſe des Schweigens und des Verſtummens.

Und tat er je einmal ſeinen großen Mund auf, dann ſchaute ſeine Frau Mama mit angſtvollen Augen auf ihn. Heute ſprach er wieder einmal gar nicht. „Ein rechtes Kreuz für ſo eine geſcheite, liebenswürdige Dame wie die Schopenhauern", dachten die Frauen.

Und nicht genug, daß er ſchwieg. Er lag auch noch wie ein Alp auf allen andern. Er „glubſchte", wie die Weimaraner ſagen, ſo von unten auf mit ſeinen großen, blauen Augen, und um ſeinen Mund ſpielte der blanke Hohn, wenn eins etwa neben ihm ſprach, wie ihm der Schnabel gewachſen war.

Ein ungemütlicher Burſche!

Der Herr Rat machte jetzt wieder den liebenswürdigen Wirt, dienerte nach allen Seiten, präſentierte ſeinen Nachbarinnen die Zuckerdoſe und die Tabaksdoſe. Es war ihm in den langen Jahren ſeiner Ehe ſo allerlei andreſſiert worden. Wenn einer von der Geſellſchaft aber den Herrn Rat beobachtet hätte, würde er etwas Sonderbares an ihm wahrgenommen haben.

Er ſchaute ſich ganz verſunken bald das eine, bald das andre Frauenzimmer an, ſinnend und prüfend, als wollte er eins davon kaufen, oder als hätte er irgendwie ſonſt eine Wahl zu treffen, oder als hätte er ſich aufs Malen verlegt und wollte eins beſonders ſtudieren. Er war manchmal ganz verſunken, ſo daß Frau Rätin ſich einmal genötigt ſah, ihn ein wenig anzuſtoßen und ganz leiſe: „Aber Guſtävchen“ zu ſagen.

Während die Herrſchaften vor dem Gartenhäuschen ſich ſtandesgemäß benahmen, brieten Kathrine und die Waſchfrau unter den Kirſchbäumen die Würſte, ſetzten die Windlichter hin und trugen die dampfenden Herrlichkeiten haufenweiſe auf.

Das war für die am Gartenhäuschen verlockend genug, um mit der Grandezza jetzt einzupacken. Sie wußten es zwar alle, daß die Rätin es liebte, wenn man ſich hin und wieder etwas bei ihr betat, wie ſie in Weimar ſagen; damit war es nun aber aus, denn die Schopenhauers hatten ſie jetzt überwunden.

Höchſt zierlich führten ſich die Herrſchaften noch zu guter Letzt zu den Wurſtſchüſſeln, als wollten ſie zu einem Menuett antreten, und ſetzten ſich wieder mit viel Komplimenten, um nun endlich mit einem Wolfshunger über die Herrlichkeiten herzufallen.

Der Herr Rat war der einzige, der den Würſten nicht ſtark zuſprach, aber dafür ganz gehörig, gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, dem Hausmuff, ſo daß

ein leiſes, wohlmeinendes „Aber Guſtävchen“ zu ihm angeſchwirrt kam, mitten durch das Stimmengemurmel.

Nach dem Eſſen ſpazierten einige im Garten umher, andre ſpielten Rat- und Antwortſpiele und benahmen ſich, wie es ſich für geſättigte Menſchen geziemt. Den Rat ſah man mit der Kummerfelden umherwandern. Das war ſonſt nicht ſeine Art, ſich mit den Frauenzimmern ſo intim einzulaſſen.

Sie gingen den tiefen Garten entlang, der Lottenmühle zu, und die Kummerfelden wunderte ſich über den galanten Rat.

Jetzt waren ſie in der Nähe des Mühlbaches angelangt, der rauſchte nächtlich, und über das Mühlrad ſtürzte das Waſſer. Da, mit einem Male, war es der Kummerfelden ganz ſonderbar zu Mute, ganz beängſtigend und traumhaft. Es war ihr, als packte ſie der Herr Rat um die Hüften — und dann — als führe er ihr mit dem Kopf in das Geſicht.

Ja, er fuhr ihr mit dem Kopf ins Geſicht und ſtieß ſie an die Naſe, und um die Hüfte hielt er ſie wirklich gepackt. Und der Kummerfelden war es, als ſchöbe er ſie dem Mühlbache zu.

„Herr, du meine Güte,“ ging es ihr durch den Kopf, „was hat denn der Mann? — Sollte er tobſüchtig geworden ſein?“

„Teure, verehrte, geliebte Kummerfelden!“ ſagte der Rat wütend in ſeine große Halsbinde mit

Mechanik hinein und würgte die erſchreckte Kummerfelden wieder. Der wurde es angſt und bang, ſie hätte ſchreien mögen, verließ ſich aber fürs erſte auf die eigenen Kräfte, denn „Schreien“, das kam ihr doch zu unreputierlich vor. Wie ein Blitz fuhr ihr ihre ganze Nähſchule durch den Kopf und der Skandal, wenn man ſie ſchreien hören und ſie und den Herrn Rat ſo miteinander finden würde, denn er war immer noch ganz ungebärdig und fuhr ihr beſtändig mit dem Kopf ins Geſicht.

Alle Szenen, in denen ſie früher aufgetreten war in Leipzig, Hamburg und Weimar, gingen mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit durch ihre Seele, aber da war keine, die mit dieſer einige Ähnlichkeit gehabt hätte, es müßte denn eine Liebesſzene geweſen ſein — ach du barmherziger Gott — ſo ein ſträflicher Gedanke! Der alte, wohlverehelichte Rat und ſie, die Kummerfelden? Die Bezeichnung „alt“ ließ ſie in dieſem Falle der Geſchwindigkeit wegen wohl aus, denn alles, was die Kummerfelden jetzt dachte und im Geiſte durchlebte, das war in ein paar Sekunden hineingezwängt.

Jetzt aber alle Achtung und allen Reſpekt beiſeite, den ſie für Herrn Rat hegte! Jetzt, als er immer noch nicht aufhörte, ſondern fortfuhr, ſie mit ſeiner Perſon zu bedrängen, gab ſie ihm einen ganz gehörigen Puff vor die Bruſt mit ihren kleinen, feſten Armen. Der Herr Rat ſtöhnte etwas auf, und die Kummerfelden nahm ihr geblümtes Kleid

zuſammen und ſprang aus dem Geſtrüpp am Mühlbach durch dick und dünn, durch Gemüſebeete und Blumenbeete mit ſchiefer Haube der Geſellſchaft und den Windlichtern zu.

Und der Rat dachte: „Die kommt mir nicht wieder!“

„Ja, Kummerfelden,“ rief der Apotheker lachend, „was iſt mir denn das? Wie ſitzt denn Ihre Haube und weshalb ſind Sie denn ſo umhergeſprungen? — Ich habe Sie ja ſpringen ſehen.“

Die Kummerfelden fuhr mit beiden Armen nach ihrer Haube, die ſaß ganz miſerabel; aber ſie konnte nicht antworten, die arme Kummerfelden, denn ſie war völlig außer Atem und wollte das nicht merken laſſen. Ihr gutes, menſchenfreundliches Herz ſchlug nach dem Dauerlauf zum Zerſpringen.

„Na, Kummerfelden,“ ſagte der Apotheker wieder, „was iſt mir denn das? Iſt Ihnen denn ein Spuk begegnet — oder — oder wie wär's denn mit noch einem Gläschen?“

Da traf ihn aber ein entrüſteter und würdevoller Blick der alten, guten Dame.

„Ich verbitte mir das, ich verbitte mir das!“ Das rang ſich ihr mühſelig aus der Bruſt. „Mich hat eine Katze erſchreckt!“

„Aber ſo zu ſpringen! — Ich habe Sie ja geſehen.“ Der Apotheker bekräftigte ganz gewaltig, daß er ſie geſehen, und ſtützte die beiden fetten Händchen auf die runden Beine.

„Nun, dann hat Er mich eben geſehen!“ antwortete ſie ärgerlich und nach Luft ſchnappend.

Jetzt kam die Rätin dazu, und die Kummerfelden legte die Hände ihr auf die Schulter und ſchaute ſie an mit einem Paar ſo großer, mitleidsvoller Augen, wie man die Frau möglicherweiſe in der Sterbeſtunde ihres Mannes anſehen würde.

Die Kummerfelden tat es ſo ausdrucksvoll, denn ihr Mienenſpiel war durch ihre ſchauſpieleriſche Laufbahn gelenkiger geworden als andern Leuten ihres.

„Na, Kummerfelden, was haben Sie denn?“ ſagte die Rätin ganz betroffen.

Mittlerweile aber wanderte der Herr Rat wieder mit einem weiblichen Weſen im Garten auf und nieder, und wieder kamen ſie in die Nähe des Mühlbachs, in die tiefſte Dunkelheit hinein, und wieder packte der Rat ſein Opfer. Aber diesmal hatte er ſich ſchon mehr gefaßt als bei der Kummerfelden, da war er nicht Herr ſeiner Bewegungen geweſen, hatte eine unſinnige Angſt ausgeſtanden, ſo daß die doch gewiß erfahrene Kummerfelden über das, was ſich zwiſchen ihr und dem Rat abgeſpielt hatte, im unklaren geblieben war. Diesmal war kein Zweifel. Er hatte die kleine Mamſell Muskulus regelrecht auf den Mund geküßt, war aber ſtatt auf den Mund in den Mund geraten, denn ſie hatte ihn vor Schreck weit aufgeſperrt.

Er aber korrigierte eifrig dieſen Zwiſchenfall und küßte ſie ein paarmal tüchtig auf die Wangen, ſo daß ein Zweifel gar nicht mehr aufkommen konnte.

„Ach, Herr Rat — ach, Herr Rat —," liſpelte die kleine Mamſell verſchämt, und der Herr Rat fühlte einen Augenblick ihren Kopf und die große weiche Perücke an ſeiner Bruſt ruhen. Die kleine Mamſell war ganz überwältigt, fühlte vorderhand gar nichts weiter, als daß ſie geküßt worden war, und dies Gefühl durchſtrömte ſie wie eine neue Lebensquelle.

Der Herr Rat hatte gemeint, ſie würde nun auch die Kleider zuſammennehmen und davonſtürzen wie die Kummerfelden, und es wurde ihm ſonderbar, als dies nicht geſchah. Die Muskuluſen wandelte mit ihm auf und nieder in der tiefen Dunkelheit, und er fühlte, wie ſie nach ſeiner Hand taſtete, ſie erfaßte und liſpelte, daß man ſtark ſein müſſe, daß ſie ihm von jeher ſehr ergeben ſei — aber ebenſo ſeiner Gemahlin, und daß ſie wiſſe, was ſie dieſer vortrefflichen Frau ſchuldig ſei. Mamſell Muskulus ſprach wohlgeſetzt und tiefbewegt und wurde dem Herrn Rat ſehr unbequem, ſo daß er ſich beeilte, ſie wieder in die Nähe der Leute zu führen.

Sie ließ ſich auch von ihm führen, wohin er wollte. Und als ſie in den Schein der Windlichter traten, bemerkte der Rat, daß Mamſell Muskuluſen einen ganz verklärten Ausdruck hatte.

Aber ohne zu denken, ſtürzte er ſich wieder auf

eine andre; diesmal jedoch war er an die Adele Schopenhauer geraten, da war's ihm angst und bange dabei; er beschränkte sich darauf, ihr am Mühlbach die Hand zu küssen und die Wange zu streicheln, und es war ihm zu Mute, als hätte er sich diese Freiheiten gegen Pallas Athene selbst herausgenommen. Die junge Adele donnerte ihn nieder mit einer Hoheit und schriftstellerischen Gewandtheit, die ihn verblüffte und erschreckte, und in wahrer sittlicher Empörung verließ sie den verblüfften Rat am Mühlbach und wandelte ruhig gemessen ihres Weges.

„Der Teufel auch," dachte der Rat; aber er war nun einmal ein ganzer Mann, und wenn er eine gute Idee ausgeheckt hatte, so mußte die auch durchgeführt werden, und so stürzte er sich wie ein Tiger wieder auf ein Frauenzimmer — und wieder auf eins — und wieder auf eins — und wieder auf eins, wie rasend, und wurde ganz gelenkig dabei, spitzte die Lippen mit einer wahren Virtuosität und wütender Zärtlichkeit, denn seine Wut hatte sich gewissermaßen in Zärtlichkeit verwandelt.

Jetzt kam ihm eine junge, bescheidene Frau in die Arme gelaufen, die kleine Frau Egidi. Die stieß aber solche Jammertöne aus, daß es dem Rat erst recht angst wurde.

„Ach mei' Mann — mei' Mann! — Was wird mei' Mann sagen!" rief sie laut und ängstlich, so daß der Rat fürchtete, sie würden alle zusammen-

laufen, und daß er von ihr fortſtürzte und ſie verblüfft ſtehen ließ.

Da liefen aber dem Mord- und Kußluſtigen gerade noch die Ratsmädchen in die Quere. „Dieſe Krabaten!“ dachte er, denen kann's nicht ſchaden, wenn ich ſie ein bißchen erſchrecke, die brächte ich mir gern vom Hals. Sie waren wie immer beide zuſammen, und als ſie dem Rat begegneten, gingen ſie mit ihm, und er machte kurzen Prozeß und gab jeder einen gehörigen Schmatz, der die Ratsmädchen aber durchaus nicht erſchreckte; ſondern ſie hakten ſich in ſeine Arme ein, äußerſt vertrauensvoll, und Röſe bog ſich hinter dem Rücken des Rats zu ihrer Schweſter Marie hinüber und flüſterte: „Du, der ſcheint uns ja doch gewogen, da können wir uns ja ganz gehörig über die Stachelbeeren hermachen. Ich habe doch immer gedacht, er kann uns nicht leiden.“

Inzwiſchen hatte ſich aber in der Geſellſchaft vor dem Gartenhäuschen etwas Sonderbares abgeſpielt: es war, als hätten die vortrefflichen Würſte und der gute Hausmuff ihre Kraft verloren, als wäre nur alles eine Art Luftſpiegelung geweſen und als hätten die Gäſte der Frau Rat noch gar nichts im Magen. Es mußte mit den Leuten etwas geſchehen ſein. Der Frau Rätin war ſo etwas noch nie vorgekommen, die erſchien ſich wie verraten und verkauft unter ihren guten Freundinnen.

Mit der Kummerfelden hatte es angefangen, die hatte mit einem Male so ein Paar närrische Augen gemacht, als wäre der Geist der Verwirrung in sie gefahren, dann war mit einem Male die Muskulusen aufgetaucht wie eine Trauerweide. Die Schopenhauers hielten mitten in der Gesellschaft über irgend etwas geheimnisvoll Familienrat, und überhaupt tuschelte man überall miteinander.

„Was ist denn nur, was haben denn die?“ sagte der Apotheker ganz verblüfft zur Rätin.

Die junge, bescheidene Frau Egidi saß da, als hätten ihr die Hühner das Brot gefressen. Wie schon gesagt, mit allen war es mit einem Male nicht richtig. Es lag eine drückende, schwüle Stimmung über der ganzen, sonst nach vollbrachter Mahlzeit so überaus heiteren Lawine, und auf die Rätin fielen manchmal unerklärliche Blicke, so etwa, als hätten in einem Kaufmannshaus die Gäste früher von dem Bankerott des Mannes erfahren als die Hausfrau und betrachteten sie sich daraufhin.

Der armen Rätin wurde es wirklich ganz bänglich zu Mute — und wo steckte denn nur ihr Mann —?

„Aber Gustävchen!“ rief sie in die Dunkelheit hinein, als es ihr immer unheimlicher wurde unter ihren Gästen. Und als der Rat endlich kam, da war der Höhepunkt der unerklärlichen peinlichen Stimmung erreicht, da erhoben sich die Schopenhauers, Mutter und Tochter, und verabschiedeten

ſich eiſig und gingen, von dem Sohn begleitet, als wendeten ſie gefallenen und verkommenen Menſchen den Rücken, und mit Schopenhauers brachen alle plötzlich auf — und fort waren ſie. Apothekers gingen auch mit, denn eins zieht nun einmal das andre nach ſich.

Und im dunklen Garten befanden ſich alsbald nur noch der Rat, die ganz verblüffte Rätin, Kathrine und die Waſchfrau.

So aber blieb es nicht nur an dieſem Abend und nicht nur im Garten. Der Rat, die Rätin und Kathrine lebten mit einem Male im Haus am Markt wie auf einer einſamen Inſel; keine Katze kam zu ihnen, denn die Weimaraner Damen waren, wie der Rat richtig berechnet hatte, ſehr tugendhaft. Die Rätin und Kathrine wurden ganz tiefſinnig vor Grübeln. Der Rat aber ging jetzt unbehelligt in ſeinen Garten und wirtſchaftete dort wieder im Flausrock. Den erſten und zweiten Tag kümmerte es ihn wenig, daß er bemerkte, wie ein paar Bekannte ihm ganz augenſcheinlich aus dem Weg gingen.

Er wurde vom Hochgefühl getragen, wie es eine gelungene wiſſenſchaftliche Arbeit ihm ſonſt einflößte. Diesmal aber hatte er auch auf einer Seite, wo er ſonſt immer Niederlagen erlitt, Triumphe gefeiert, und außerdem ſah und hörte er nichts weiter.

Im Garten harkte er über die tiefen Fußſpuren, die die Kummerfelden in ſeine Beete gedrückt hatte,

warf die zertretenen Salatköpfe auf den Komposthaufen und ordnete alles, was seine gute Idee angerichtet hatte.

Aber nach und nach wurde es ihm selbst ungemütlich. Das Haus am Markt wurde so stille wie ein Grab; seine Frau saß in sich gekehrt, war stumm und bedrückt zu jeder Tageszeit, und ihre großen, runden Augen schauten immer fragend die Wände an.

Eines schönen Abends begegnete er Mamsell Muskulus, die ihn ganz eigentümlich anblickte, gerade so, als wenn sie wieder Appetit hätte. Der Rat aber machte lange Schritte und schüttelte sich in der Erinnerung an die Strapazen, die er durchgemacht hatte.

Zu Hause wurde die Stimmung immer schwüler, immer bänger. Er fand jetzt seine Frau mit rotgeweinten Augen. Sie war ganz hilflos, ganz verwirrt. Im Herrn Rat regte sich etwas — er wußte selbst nicht recht was, etwas Unbequemes, Fatales. Das Essen schmeckte ihm nicht mehr. Er ertappte sich darauf, daß er die Einsamkeit seines schönen Gartens gar nicht so oft aufsuchte, als es das Opfer, mit dem er diese Einsamkeit erkauft hatte, verdient hätte; er saß mit etwas Ähnlichem, wie einem schlechten Gewissen, oben in der Studierstube, und wie ihn früher der Lärm gestört hatte, so störte ihn jetzt die Stille.

Auch von Apothekers ließ sich niemand blicken. Das Vertreibungsmittel hatte ganz niederträchtig gewirkt.

Eines schönen Nachmittags zur Kaffeestunde schellte es, und Madame Kummerfelden kam. Die Rätin ging ihr ganz betreten entgegen. Und Madame Kummerfelden kam feierlich, setzte sich aufs Kanapee und fragte nach dem Ergehen und sprach auch vom Wetter, was sie sonst nicht zu tun pflegte, und schließlich legte sie wieder die beiden Hände auf Frau Rats Schultern und schaute sie wieder so verdächtig mitleidig an, wie damals im Garten, daß es der Rätin eiskalt den Rücken hinunterlief — und dann kam die ganze Pastete von Anfang bis zu Ende — alles, was geschehen und nicht geschehen war, was gesagt und nicht gesagt war, mitsamt dem ganzen Klatsch von Beteiligten und Nichtbeteiligten — und daß die Schopenhauern keinen Schritt mehr ins Haus setze und daß die junge Frau Egidi gesagt habe, ihr Mann werde ihn fordern, und daß er selbst die harmlosen Ratsmädchen geküßt habe, was sie in aller Unschuld erzählt hätten — und daß er sie, die Kummerfelden, auch geküßt habe auf eine ganz wütende Weise, so daß sie es gar nicht für Küssen gehalten, sondern gemeint habe, daß er sie in den Mühlbach habe werfen wollen, und daß er tollwütig geworden sei — und daß die Rätin es sich nicht allzusehr zu Herzen nehmen solle, da es nun einmal geschehen und man im allgemeinen alles und jedes von jedem Mannsbild zu ge-

wärtigen habe, daß ein Mannsbild immer eine Beſtie ſei, es möge ſich ſtellen, wie es wolle — und daß ſie, die Kummerfelden, von den Mannsbildern überhaupt nichts halte, was ſie auch trieben.

Jedenfalls ſtehe der Scheidung wohl kaum mehr etwas im Wege, Zeugen haben ſie die Hülle und Fülle, und das ſei in ſolchem Fall von größtem Wert.

Von der Muskulus ſagte die Kummerfelden kein Sterbenswörtchen, denn die Muskuluſen hatte die ganze Zeit über niemand geſprochen, die hatte ſich mit ihren Liebesgefühlen in ihre Dachkammer zurückgezogen und wußte davon noch gar nichts, daß ſie ihre Küſſe mit einem Dutzend Schweſtern zu teilen hatte.

„Aber," ſagte die Kummerfelden, „der Herr Rat. — Mein Gott, für die Ehrbarkeit ſelbſt hätte man ihn halten ſollen, ſo ein geſcheiter, gelehrter Mann! — Es iſt wie ein böſer Traum."

Die Kummerfelden hatte immer allein geſprochen, und die arme Rätin ſaß ganz bewegungslos da, ſtarr und ſteif, und ihre großen, runden Augen fragten die Wände um Aufklärung. Sie verſtand nichts recht, ſie war ganz auseinander — ganz wie zertreten. Ihre Geſtalt fiel zuſammen, als würden ihr die Knochen weich und könnten das langgewohnte Fleiſch- und Fettpolſter nicht mehr aufrecht tragen, — und in dieſe Situation trat völlig unvermutet, leidlich harmlos der Herr Rat — und wurde von

der Kummerfelden wie ein Begrabener und Auferſtandener angeblickt — und von ſeinem Weibe wurde er gar nicht angeblickt — und zum erſtenmal in ihrem Leben kam jetzt kein „Aber Guſtävchen!“ über ihre Lippen. Sie war verſtummt. Und ſo ſaßen und ſtanden ſich die drei gegenüber.

Dem Rat fiel es wie eine Zentnerlaſt auf die Seele, als er in die richtenden Augen der Kummerfelden geſehen hatte. — Das waren Augen, wie ſie nur auf einem ganz Geſunkenen ruhen konnten — und da die Kummerfelden eine mutige Frau war, ſo praſſelte von neuem alles Geſagte und Nichtgeſagte, alles Geſchehene und Nichtgeſchehene, alles Beſchworene und Beſchloſſene auf das unglückliche Paar los. —

„Ja, aber Madame Kummerfelden, ſo iſt ja denn das aber doch gar nicht!“ rang es ſich proteſtierend aus der Kehle des Herrn Rats los — und nun fing der Rat an zu erklären — und predigte erſt tauben Ohren — aber ſo nach und nach taute bei der Kummerfelden die ſittliche Entrüſtung auf, und ſie ſchaute den Rat an — und in ihren alten, luſtigen Augen blitzte es auf. Das waren wieder die Augen der Kummerfelden; die Kirchenfenſter, mit denen ſie den verworfenen Rat angeſchaut hatte, mochten nur ſo eine Art Kraftleiſtung geweſen ſein. —

„Alſo erſchrecken haben Sie die Frauenzimmer gewollt — haben gemeint, mit Küſſen laſſen ſich

Frauenzimmer vertreiben — na ja — gewiſſermaßen in gewiſſen Fällen ſchon. Freilich, wenn Sie ſie alle ſo geküßt haben wie mich — dann glaub' ich's ſchon eher — dann ſchon. Aber wer küßt denn auch ſo! Großer Gott, nicht einmal küſſen kann ſo ein gelehrtes Mannsbild! Wundert mich nur, daß es die andern ſchließlich für das genommen haben, was es hat ſein ſollen — wundert mich."

Die Kummerfelden kam in allerbeſte Laune.

„Aber daß ich auf ſo etwas nicht gekommen bin, ich alte Gans!" rief ſie ein Mal über das andre Mal, „daß ich mit den andern Weibsbildern Ach und Weh geſchrieen habe! Ei, ei, ei, ei, das ärgert mich aber!"

Und jetzt tat ſich die Tür auf, und Kathrine brachte die blinkende Kaffeekanne auf dem ſtrahlenden Präſentierteller und Kuchen und Taſſen und das Zuckerdöschen.

Und mit einem Schlag war es wieder, wie es immer geweſen, urgemütlich, und auch die Erſtarrung der armen, niedergedrückten Rätin löſte ſich — und das erſte Zeichen eines normalen Zuſtandes war das, daß ein ganz unglaublich betontes „Aber Guſtävchen!" ihr über die Lippen kam. — Und darüber lachte die Kummerfelden wieder ſo herzlich, wie nur ſie lachen konnte.

Und wie es die Kummerfelden geſagt, die Geſchichte, auf welche Weiſe der Herr Rat ſeine Gäſte aus dem heimlich gekauften Garten hatte vertreiben

wollen, kam ganz gehörig in Weimar herum und wurde bei Hof erzählt und bei Exzellenz Goethe und bei den Bürgersleuten, überall. — Die Weimaraner von damals verstanden einen Spaß zu würdigen, der Herr Rat stieg in aller Achtung, die kleinen Leute hatten überhaupt Vertrauen zu ihm und ließen sich nun bei jeder Gelegenheit von ihm beraten, brachten ihm ihr Erspartes und fragten ihn, was sie ihre Söhne werden lassen sollten.

Und wer in den Tagen, als die Geschichte, wie und weshalb der Herr Rat die Frauenzimmer geküßt hatte, herumgekommen war, seinen Spaziergang machte, der ging hinaus, um sich den Garten des Herrn Rat Tiburtsius wenigstens durch die Bretter genau anzusehen, und die guten Freunde und Bekannten, die strömten nur so ins Haus und in den Garten, um zu zeigen, daß sie in keiner Weise etwas gegen den Herrn Rat hätten, und in dem alten Garten, ganz wie es der Herr Rat an jenem Abend vorausgesehen hatte, fanden nun wirklich Feste über Feste ohne Ende statt — Versöhnungsfeste.

Und der Herr Rat dachte, daß man ein sehr gelehrter Mann sein und doch dem Leben gegenüber ein rechter Esel bleiben könne — und daß selbst dem gescheitesten Manne die Frauenzimmer immer über sind und über sein werden, denn es änderte sich trotz aller seiner Schlauheit gar nichts — nicht das Geringste im Leben des Herrn Rat Tiburtsius.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

F 1506c IV 11: 100.000

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Die Stiftung ist ein rein gemeinnütziges Unternehmen unter Ausschluß aller privaten Erwerbsinteressen. Ihr Zweck ist, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen" und durch Verbreitung guter Bücher der schlechten Literatur den Boden abzugraben. Seit dem Jahre 1903 verteilt sie alljährlich an eine stetig wachsende Zahl von Volksbibliotheken sorgfältig ausgewählte Zusammenstellungen guter volkstümlicher Bücher. Bis Ende 1910 wurden 331.519 Bücher im Werte von Mk. 371.748 an Volksbibliotheken verteilt.

Die Auflage der von der Stiftung herausgegebenen Sammlungen „Hausbücherei" und „Volksbücher" betrug bis Ende 1910: über 1¼ Million Exemplare.

Abzüge des Werbeblatts, des letzten Jahresberichts, auch des Aufrufs und der Satzungen usw. werden von der Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel gern unentgeltlich übersandt.

Die Stiftung erbittet jährliche oder einmalige Beiträge. Für Beiträge von 2 Mk. an gewährt die Stiftung durch Übersendung eines Einzelbandes ihrer „Hausbücherei" oder „Volksbücher" Gegenleistung.

Gute und billige Bücher

(zum Teil künstlerisch illustriert)

Unter den mancherlei billigen Sammlungen, die in den letzten Jahren zur Verbreitung guter Literatur geschaffen wurden, zeichnen sich die Bücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung durch sorgfältige literarische Auswahl und ausgezeichnete Ausstattung aus: holzfreies Papier, schönen und großen Druck, abwaschbaren, geschmackvollen Einband. Diese Eigenschaften haben in Verbindung mit dem äußerst billigen Preise den beiden Sammlungen der Stiftung schnell große Verbreitung verschafft.

Bisher sind erschienen:

Hausbücherei

(gebunden, jeder Band in sich abgeschlossen 1 Mark)

Bd. 1. Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas. Mit Bild Kleists. 7 Vollbilder von Ernst Liebermann. Einleitung von Dr. Ernst Schultze. *11.-20. Taus.* 170 S.

Bd. 2. Goethe: Götz von Berlichingen. Mit Bild Goethes Einleitung v. Dr. W. Bode. *6.-10. Taus.* 178 S.

Bd. 3. Deutſche Humoriſten. *1. Bd.:* Ausgew. humor. Erzählungen v. P. Roſegger, W. Raabe, Fr. Reuter und A. Roderich. *40.-45. Taus.* 221 S.

Bd. 4. Deutſche Humoriſten. *2. Bd.:* Cl. Brentano, E. Th. A. Hoffmann, H. Zſchokke. *20.-25. Taus.* 222 S.

Bd. 5. Deutſche Humoriſten. *3. Bd.:* Hans Hoffmann, Otto Ernſt, Max Eyth, Helene Böhlau. *30.-35. T.* 196 S.

Bd. 6/7. Balladenbuch. *1. Bd.:* Neuere Dichter. *21.-25. T.* 498 S. 2 Mark.

Bd. 8. Herm. Kurz: Der Weihnachtsfund. Eine Volkserzählung. Mit Bild Kurz'. Einleitung v. Prof. Sulger-Gebing. *6.-10. Taus.* 209 S.

Bd. 9. Novellenbuch. *1. Bd.:* C. F. Meyer, E. v. Wildenbruch, Fr. Spielhagen, Detl. v. Liliencron. *26.-35. Taus.* 194 S.

Bd. 10. Novellenbuch. *2. Bd.* (Dorfgeſchichten): E. Wichert, H. Sohnrey, W. v. Polenz, R. Greinz. *16.-25. T.* 199 S.

Bd. 11. Schiller: Philoſophiſche Gedichte. Ausgew. u. eingel. v. Prof. E. Kühnemann. Mit Bild Schillers. *6.-10. T.* 230 S.

Bd. 12/13. Schiller: Briefe. Ausgew. und eingel. von Prof. E. Kühnemann. Mit 2 Bildern Schillers. 2 Bände in 1 Bande. *6.-10. Taus.* 226 u. 302 S. 2 Mark.

Bd. 14. Novellenbuch. *3. Bd.* (Geſchichten aus deutſcher Vorzeit): A. Schmitthenner, J. J. David, W. Hauff. *11.-20. Taus.* 246 S.

Bd. 15. Novellenbuch. *4. Bd.* (Seegeſchichten): Joachim Nettelbeck, W. Hauff, Hans Hoffmann, W. Jenſen, Wilh. Poeck, Johs. Wilda. *16.-20. Taus.* 179 S.

Bd. 16. Auswahl aus den Dichtungen Eduard Mörikes. Herausgeg. u. eingel. v. Dr. J. Loewenberg-Hamburg. Mit Bild u. Silhouette Mörikes. *11.-20. Taus.* 235 S.

Bd. 17. Heine-Buch. Eine Auswahl aus Heinrich Heines Dichtungen. Herausgeg. und eingel. von Otto Ernſt-Hamburg. Mit Bild Heines. *6.-10. Taus.* 203 S.

Bd. 18 u. 19. Goethes ausgewählte Briefe. Herausgeg. u. eingel. v. Dr. Wilh. Bode-Weimar. Mit Bildern Goethes. 2 Bände. *11.-15. Taus.* 169 u. 197 S.

Bd. 20/21. Deutſches Weihnachtsbuch. Eine Sammlung der ſchönſten u. beliebteſten Weihnachtsdichtungen in Poeſie u. Proſa. *16.-20. Taus.* 413 S. 2 Mark.

Bd. 22. Novellenbuch. *5. Bd.* (Frauennovellen): Cl. Viebig, L. v. Strauß u. Torney, Lou Andreas-Salomé, M. R. Fiſcher. *11.-20. Taus.* 198 Seiten.

Bd. 23. Novellenbuch. *6. Band.* (Kindheitsgeſchichten): A. Schmitthenner, H. Aeckerle, M. Lienert, M. v. Rentz, Hans Land, A. Bayersdorfer, Ch. Nieſe, Th. Mann. *11.-20. Taus.* 199 S.

Bd. 24. Novellenbuch. *7. Bd.* (Kriegsgeschichten): Carl Beyer, H. v. Kleist, W. v. Conrady, M. v. La Roche, D. v. Liliencron, Th. Fontane. *11.-20. Taus.* 177 S.

Bd. 25/26. Balladenbuch. *2. Bd.:* Ältere Dichter. *6.-10. T.* 518 S. 2 Mark.

Bd. 27. Karl Immermann: Preußische Jugend zur Zeit Napoleons. Herausgeg. u. eingeleitet von Dr. Wilhelm Bode-Weimar. Mit Bild Immermanns und 3 Bildern Magdeburgs. *6.-10. Taus.* 171 Seiten.

Bd. 28. Martin Luther als deutscher Klassiker, nebst einer Einführung von Dr. Eugen Lessing. Mit Bild Luthers. 176 Seiten. *6.-10. Taus.*

Bd. 29/30. Deutsche Humoristen. *4. und 5. Bd.* (Humoristische Gedichte.) 351 Seiten. 2 Mark. *11.-20. Taus.*

Bd. 31. Deutsche Humoristen. *6. Bd.:* E. Th. A. Hoffmann, B. v. Arnim, Fr. Th. Vischer, A. Bayersdorfer, Henry F. Urban, Ludw. Thoma. 160 S. *11.-20. Taus.*

Bd. 32. Max Eyth: Geld und Erfahrung (humoristische Erzählung). Mit Original-Illustrationen von Th. Herrmann und Einleitung von Dr. C. Müller-Rastatt, Hamburg. 176 Seiten. *6.-10. Taus.*

Bd. 33. Ludwig Uhland: Ausgewählte Balladen und Romanzen. Mit Einleitung von K. Küchler, Altona, und Illustrationen von H. Schroedter, Karlsruhe. 160 S.

Bd. 34. J. J. David: Ruzena Capek. Cyrill Wallenta. (Mährische Dorfgeschichten.) Mit Einleitung von A. v. Weilen und Bild Davids. 146 S.

Bd. 35. Ludwig Finckh: Rapunzel. Mit Bild L. Finckhs und Einleitung von M. Lang. 159 S.

Bd. 36. Grethe Auer: Marrakesch. Mit Bild Gr. Auers und Einleitung von Dr. H. Bloesch. 192 S.

Geschenkausgaben

in prächtigem, biegsamem Einband mit Goldschnitt sind zum Preise von je 4 Mark hergestellt von:

Bd. 6/7 (rot, Ganzleder) Bd. 12/13 (grün, Ganzleder)
Bd. 18/19 (grau, Ganzleder) Bd. 20/21 (weiß, Dermatoid)
Bd. 25/26 (rot, Ganzleder) Bd. 29/30 (rot, Ganzleder).

Schillerbuch, enth. Einltg. über Schillers Leben, die Glocke, Balladen, Tell. Mit Bild Schillers. 346 S. *21.-30. T.* Geb. 1 M.

Volksbücher

(zum Teil illustriert)

Heft 1. 50 Gedichte v. Goethe. 95 S. Geh. 20, geb. 50 Pf. *11.-20. T.*

Heft 2. Schiller: Tell. *11.-20. T.* 19 S. Geh. 30, geb. 60 Pf.

Heft 3. Schiller: Balladen. *31.-40. T.* 108 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 4. Schiller: Wallensteins Lager. Die Piccolomini. 215 S. Geh. 30, geb. 60 Pf. *11.-20. T.*

Heft 5. Schiller: Wallensteins Tod. 222 S. Geh. 30, geb. 60 Pf. *11.-20. T.*

Heft 4 und 5 in einen Band gebunden 1 Mark. 11.-20. T.

Heft 6. Brentano: Die Geschichte vom braven Kasperl u. dem schönen Annerl. Ill. v. W. Schulz. 59 S. Geh. 15, geb. 40 Pf. *11.-20. T.*

Heft 7. E. Th. A. Hoffmann: Das Fräulein von Scuderi. 113 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 8. Fr. Halm: Die Marzipanliese. Die Freundinnen. Ill. v. H. Amberg. 124 S. Geh. 20, geb. 50 Pf. *11.-20. T.*

Heft 9. Fritz Reuter: Woans ick tau 'ne Fru kamm. 61 S. Geh. 15, geb. 40 Pf. *11.-20. T.*

Heft 10. Max Eyth: Der blinde Passagier. Ill. v. Th. Herrmann. *21.-30. T.* 68 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 11. Marie von Ebner-Eschenbach: Die Freiherren von Gemperlein. *11.-20. T.* 82 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 12. Wilhelm Jensen: Über der Heide. *11.-20. T.* 127 S. Geh. 25, geb. 55 Pf.

Heft 13. Ernst Wichert: Der Wilddieb. 144 S. Geh. 30, geb. 60 Pf. *11.-20. T.*

Heft 14. Levin Schücking: Die drei Großmächte. Illustr. v. H. Schroedter. 96 S. Geh. 25, geb. 55 Pf. *11.-20. T.*

Heft 15. Ludwig Anzengruber: Der Erbonkel u. andere Geschichten. *11.-20. T.* 86 S. Geh. 25, geb. 55 Pf.

Heft 16. Helene Böhlau: Kußwirkungen. *11.-20. T.* 68 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 17. Ilse Frapan-Akunian: Die Last. *11.-20. T.* 87 S. Geh. 25, geb. 55 Pf.

Heft 18. H. v. Kleist: Die Verlobung in St. Domingo. Das Erdbeben in Chili. Der Zweikampf. 142 S. Geh. 30, geb. 60 Pf.

Heft 19. Peter Rosegger: Der Adlerwirt von Kirchbrunn. 139 S. Geh. 30, geb. 60 Pf. *11.-20. T.*

Heft 20. Ernst Zahn: Die Mutter. *11.-20. T.* 66 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 21. E. J. Groth: Die Kuhhaut (Humoreske). Mit Illustr. v. Gg. O. Erler. 40 S. Geh. 15, geb. 40 Pf. *11.-20. T.*

Heft 22. A. Schmitthenner: Die Frühglocke. Mit Illustr. v. Wilh. Schulz. *11.—20. T.* 64 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 23. G. Freytag: Karl d. Große. — Friedrich Barbarossa. Minnesang und Minnedienst zur Hohenstaufenzeit. 80 S. Geh. 25, geb. 55 Pf.

Heft 24. Fr. Spielhagen: Hans u. Grete. Mit Illustr. v. Th. Herrmann. *11.-20. T.* 174 S. Geh. 40, geb. 75 Pf.

Heft 25. St. v. Kotze: Geschichten aus Australien. 88 S. Geh. 25, geb. 55 Pf.

Heft 26. Paul Heyse: Andrea Delfin. 136 S. Geh. 30, geb. 60 Pf.

Heft 27. H. Villinger: Leodegar, der Hirtenschüler. Mit Ill. v. H. Eichrodt. 72 S. Geh. 20, geb. 50 Pf.

Heft 28. Otto Ludwig: Aus dem Regen in die Traufe. Ill. v. H. Schroedter. 123 S. Geh. 25, geb. 55 Pf.

Heft 29. Richard Huldschiner: Fegefeuer. Mit Buchschmuck v. H. Amberg. 250 S. Geh. 70 Pf., geb. 1 Mark.

Heft 30. Franz Grillparzer: Weh dem, der lügt! 132 S. Geh. 25, geb. 55 Pf.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

B49213

89103471884

b89103471884a

89103471884

B89103471884A